



Jahresbericht 2004 / 2005

Pädagogische Hochschule Schaffhausen

ph | sh

Pädagogische Hochschule Schaffhausen

eine Partnerschule der Pädagogischen Hochschule Zürich

Inzwischen ist ein Europa des Wissens weitgehend anerkannt als unerlässliche Voraussetzung für gesellschaftliche und menschliche Entwicklung sowie als unverzichtbare Komponente der Festigung und Bereicherung der europäischen Bürgerschaft; dieses Europa des Wissens kann seinen Bürgern die notwendigen Kompetenzen für die Herausforderungen des neuen Jahrtausends ebenso vermitteln wie ein Bewusstsein für gemeinsame Werte und ein Gefühl der Zugehörigkeit zu einem gemeinsamen sozialen und kulturellen Raum.

**Verlautbarung der europäischen Bildungsminister zur Bologna-Deklaration
(Prag, 19. Mai 2001)**

Jahresbericht 2004 / 2005

© **Pädagogische Hochschule Schaffhausen** | www.phsh.ch

Die PHSH ist Mitglied der Internationalen Bodensee-Hochschule IBH

Redaktion: Dr. Thomas Meier, PHSH

Illustration und Layout: FormulaRossi, Stein am Rhein | www.formularossi.ch

Druck: Druckerei Meier + Waser, Schaffhausen | www.meierwaser.ch

Inhaltsverzeichnis

4	Hohe Qualitätsansprüche	Rosmarie Widmer Gysel
5	Neue Wegmarken für Hochschulen	Eduard Looser
I KONSOLIDIERUNG		
6	Fachpraktikum «Mensch und Mitwelt»	Karin Huser, Liselotte Wirz
8	Wirksamer unterrichten	Christian Amsler
10	Das Didaktische Zentrum	Heinz Schäfli
12	Von «Rohlingen» zu «Diamanten»	Beat Weber
14	Das Leitbild der PSHH	
16	Wahrheit und Wissen in der Schule	Jean-Pierre Zürcher
18	Spracherwerb und Fremdsprachenlernen	Geri Stamm
20	Frühfranzösisch – Chance nicht verpassen!	Marion Graf
22	Zweisprachig in der Primarschule	Laura Loder-Büchel
24	Bewegung tut Not	Liselotte Wirz
25	Une école en France	Daniela Wittwer
26	Evaluation an der PSHH	Annemarie Loosli-Locher
II FORSCHUNG & ENTWICKLUNG		
28	Forschung und Entwicklung	Markus Kübler
29	Jokertage positiv beurteilt	Annemarie Loosli-Locher
31	Lernkisten – mobile Lernumgebungen	Karin Huser
33	Historisches Lernen in der Grundschule	Markus Kübler
35	Stand der Projekte	
III NEUORIENTIERUNG		
36	Das Seminar hat seine Tore geschlossen	Hannes Alder
38	Vom Seminar zur PSHH	Eduard Looser
IV ANHANG		
39	Im Andenken an Sibylla Holzer-Kreis	Alfred Richli
41	Organigramm	
42	Zahlen zur PSHH	

Hohe Qualitätsansprüche

Mit der Diplomierung von 22 Lehrerinnen und Lehrern des Quereinsteigerkurses und von 11 Kindergärtnerinnen am 1. Juli 2005 gehört das Pädagogische Seminar Schaffhausen nun endgültig der Vergangenheit an. Gleichzeitig befindet sich unsere PHSH im Vollbetrieb.

26 Studentinnen und Studenten sind im Oktober 2005 mit dem ersten Semester gestartet, 23 haben mit dem 3. Semester und 25 mit dem 5. Semester begonnen. Damit sind 74 Studentinnen und Studenten an der PHSH immatrikuliert. Das im Herbst 2002 mit der Volksabstimmung angestrebte Ziel von rund 120 Studenten ist somit bei weitem noch nicht erreicht. Allerdings muss hier angefügt werden, dass der Stellenmarkt für Lehrpersonen im Moment sehr klein ist. Das spürten auch die diesen Sommer frisch diplomierten neuen Lehrkräfte. Zum einen ist die Fluktuation momentan sehr klein, was natürlich für die Schulbehörden auch eine erfreuliche Tatsache darstellt, zum andern ist es verständlich, dass sich die Maturandinnen und Maturanden bei ihrer Studienwahl nach dem im Markt vorhandenen Stellenpotenzial ausrichten.

Qualität ruft nach materieller Vertiefung, inhaltlicher Gedankenarbeit und der «Freude am Tun».

Es ist für uns selbstverständlich, dass wir uns in dieser eher schwierigen Situation nicht an das Orakel von Delphi wenden und dann abwarten, bis sich die Studentenzahlen wieder erhöhen. Wir werden die Situation an unserer PHSH in den nächsten Monaten genau prüfen und herauskristallisieren, in welchen Faktoren die PHSH einzigartig ist, die USP (unique selling propositions) formulieren und dann alles daran setzen, diese in den Markt zu tragen, um zusätzliche Studentinnen und Studenten nach Schaffhausen zu holen.

Mit der Schliessung des PSS wurde die Entlastung des Rektorates und der Administration spürbar, galt es doch bis in den Sommer so quasi zwei Betriebe parallel zu führen. Die nun frei gewordenen zeitlichen Ressourcen kommen vollumfänglich den Weiterentwicklungen zugute. So werden wir ab dem Frühjahr 2006 in Zusammenarbeit mit der Pädagogischen Hochschule Zürich die Spezialwochen für BerufseinsteigerInnen durchführen. Und wir werden vermehrt Zeit in die Zusatzausbildung und in die so wichtige Weiterbildung unserer Lehrkräfte investieren können.

Lassen Sie mich dieses Vorwort mit einem Zitat aus dem «Leitbild Lehrberuf» der EDK schliessen: «Dank hochwertigen Schulen vermögen die Menschen ihre individuellen Lernaufgaben und die Gesellschaft ihre grossen Vorhaben wirkungsvoll zu meistern: Eine leistungsfähige, kreative, kluge, erlebnisfähige, solidarische, geschlechterbewusste und demokratische Gesellschaft baut auf ebensolchen Individuen. Die Qualität der Schule hängt ihrerseits wesentlich davon ab, ob es auch in Zukunft gelingt, besonders interessierte und fähige Menschen für den Lehrberuf zu gewinnen und sie bei ihrer Arbeit bestmöglich zu unterstützen.»

Die Dynamik der Entwicklung in Wirtschaft und Gesellschaft setzt zwingend voraus, dass wir auch in der Bildung dem Aspekt der Qualität vermehrte Aufmerksamkeit schenken. Auch unsere Schulen aller Stufen, angefangen beim Kindergarten, über die Volksschulen, die Berufsschulen, die Kantonsschule bis hinauf in den Bereich der Fachhochschulen und Universitäten müssen hohen Qualitätsansprüchen genügen und haben sich stets aufs Neue den veränderten Anforderungen von Wirtschaft und Gesellschaft zu stellen. Die Begriffe «Beschaffenheit», «Güte» oder «Wert» gelten als Synonyme für den Begriff der «Qualität». Sie sprechen eigentlich für sich und rufen uns in Erinnerung, dass Qualität sich keinesfalls auf das Erfüllen von Formalien beschränken darf. Qualität ruft nach materieller Vertiefung, inhaltlicher Gedankenarbeit und der «Freude am Tun». Wir dürfen uns darum nicht mit der Erfüllung formaler Ansprüche begnügen, sondern haben ständig nach inhaltlichen Verbesserungen und Weiterentwicklungen zu streben. Das ist die Basis für nachhaltigen Erfolg!

ROSMARIE WIDMER GYSEL
Erziehungsdirektorin

Neue Wegmarken für Hochschulen

Im Sommer 2006 werden erstmals Absolvent/innen der PSHH zusammen mit dem Lehrdiplom für die Primarstufe auch einen Bachelor erhalten. Die Ziele der Ausbildung auf Bachelor-Stufe werden international verbindlich und in allgemeiner Form in den so genannten «Dublin Descriptors» festgehalten. 2002 wurden durch Hochschulfachleute der europäischen Länder diejenigen Kompetenzen definiert, welche akademische Abschlüsse kennzeichnen.

Bachelor-Diplome werden verliehen an Studierende, die

- «Wissen und Verstehen bewiesen haben in einem Studienggebiet, das auf einer Ausbildung auf Sekundarstufe II aufbaut und diese übersteigt und das typisch ist für ein Niveau, das – unterstützt durch Fachbücher für Fortgeschrittene – Aspekte einschliesst, welche die «state of the art» in diesem Studienggebiet darstellen;
- ihr Verstehen und ihr Wissen auf eine Weise anwenden können, die eine professionelle Arbeitsweise belegt, und die ihre Kompetenzen bewiesen haben durch Erarbeiten und Weiterentwickeln von Argumenten und von Problemlösungen in ihrem Studienggebiet;
- die Fähigkeit zum Sammeln und Interpretieren von relevanten Daten – üblicherweise innerhalb ihres Studienggebiets – haben, die Urteile erlauben, welche Überlegungen zu relevanten sozialen, wissenschaftlichen und ethischen Themen einschliessen;
- Informationen, Ideen, Probleme und Lösungen kommunizieren können, sowohl Experten als auch Laien;
- die Lernfähigkeit entwickelt haben, die sie benötigen, um sich selbstständig und kontinuierlich weiterzubilden.»

Die «Dublin Descriptors» wurden erarbeitet von einer informellen Arbeitsgruppe der «Joint Quality Initiative». Am 16. März 2002 wurden sie im so genannten «Amsterdam Consensus» bestätigt und im Rahmen der Graz Convention der EUA vom 29.–31. Mai 2003 zur Verwendung empfohlen. In den so genannten Tunings (abstimmen, einstellen) werden darüber hinaus die Begriffe definiert, mit welchen die Ausbildungsparameter international vergleichbar beschrieben werden können. Nebst anderem sind dort auch scheinbar «alte Bekannte» zu finden – allerdings erweitert durch die Aspekte der methodischen und der systemischen Handlungsfähigkeit. Ziele («learning outcomes»):

- Fachkompetenz («subject area related competences»)
- Methodenkompetenz («instrumental competences»)
- Sozialkompetenz («interpersonal competences»)
- Systemische Kompetenz/Selbstkompetenz («systemic competences» als Fähigkeiten, die obigen Kompetenzen zu integrieren und eigenverantwortlich umzusetzen)

Der europäische Hochschulprozess – besonders im Bereich der Pädagogischen Hochschulen – ist nicht abgeschlossen. Die Überwindung der alten, lokalen seminaristischen Strukturen war auf der organisatorisch-strukturellen Ebene vergleichsweise einfach zu bewerkstelligen. Im Denken über die Berufsausbildung der Lehrpersonen und in der Wahrnehmung der nationalen Bildungssituation und der daraus hervorgehenden Aufgaben ringen die Pädagogischen Hochschulen noch um ihre Position. Die schweizerischen Eigenarten bringen es mit sich, dass sich in die grossen Reformen nach europäischem Muster auch immer wieder kleinräumige Denkmuster im Sinne der Standortsicherung und von Nischenprivilegien mischen. So sind beispielsweise noch viele Fragen offen in Bezug auf die Zulassung, den Hochschulwechsel, die Abgrenzung der Stufen bzw. der Lehrberechtigung.

Hier sind die Pädagogischen Hochschulen an der Arbeit. Die PSHH ist als Mitglied der entsprechenden interkantonalen Gremien voll im Strom der Entwicklung. Auch in der Frage der Hochschulautonomie, welche in der Glasgow Declaration vom Frühling 2005 ganz zuoberst steht, ist man noch nicht sehr weit. Hochschulen haben durch alle Jahrhunderte stets Autonomie gefordert. Sie haben sich dadurch nicht selten handfeste Konflikte eingebrockt. Die Forderung nach Autonomie kann in der Tat politische Abwehrreflexe auslösen. Aber sie ist dennoch, objektiv gesehen, die unerlässliche Voraussetzung für eine wissenschaftliche und fachlich-professionelle Entfaltung.

Die Studierenden und die Dozierenden der PSHH sind im letzten Jahr ein weiteres Wegstück in Richtung einer effizienten und professionellen Fachhochschule gegangen. Inhalte, Lehrformen und selbstverantwortliches Lernen unterscheiden sich immer klarer vom alten seminaristischen Betrieb. Die Studierenden zeigen heute einen Lernhabitus, der markant in die Richtung der «Dublin Descriptors» weist. Gleiches gilt für die Dozierenden. So sind denn für das kommende Jahr, welches die erste Diplomierung der PH-Absolventen und -absolventinnen sowie die Verleihung der Bachelor-Titel bringt, die «Dublin Descriptors» so etwas wie der Taschenkompass für alle Mitglieder des Campus Schaffhausen. Und man kann nur hoffen, dass die besondere Stellung der PSHH als kleinste PH in der Schweiz, welche aber durch ihren Verbund mit der PHZH am grössten PH-Campus der Schweiz partizipiert und fachlich anerkannte Ausbildungsarbeit leistet, auch von den jungen Menschen erkannt und gewählt wird.

EDUARD LOOSER
Rektor



Fachpraktikum «Mensch und Mitwelt»

Das Fachpraktikum Mensch und Mitwelt will in einem hohen Mass fachdidaktische Theorie und Praxis verbinden. Dazu gehört, dass Studierende theoriegestützt planen, ihre Lernarrangements mit Schülerinnen und Schülern konkret durchführen und sie anschliessend mit den Mitstudierenden, der Praxislehrkraft und der Dozentin auswerten und reflektieren.

Das Fach soll methodisch vielfältig und handlungsorientiert unterrichtet werden.

Da das Fachpraktikum ein neues Gefäss in der Ausbildung von LehrerInnen ist, wollte ich am Ende des ersten Durchgangs die grobe Gesamteinschätzung der Studierenden erfahren. In der Schlussevaluation hielten 7 der 8 Studierenden fest, dass die Lerneffizienz des Fachpraktikums sehr gut sei. Der Grund liege in der vorgegebenen konkreten Umsetzung und Reflexion fachdidaktischer Theorien, «es 1:1 ausprobieren zu können». Die beiden Praxislehrkräfte beurteilten das Praktikum als spannend und bereichernd, die Schülerinnen und Schüler hätten sich jeweils auf die Stunden mit den Studierenden gefreut und die Abwechslung geschätzt.

Als Dozentin schätze ich den Wert des Fachpraktikums ebenfalls hoch ein, da ich die Studierenden unterrichten sehe und somit besser beurteilen kann, wie und ob fachdidaktische Zielsetzungen erreicht werden. Ich kann die Studierenden als zukünftige Lehrkräfte besser einschätzen. Die Auswertungen am Schluss eines Praxisvormorgens ermöglichen es, Stärken und Schwächen anzuschauen. Nach der ersten Durchführung, bei dem auch noch viel Energie in Absprachen floss, freue ich mich auf

den nächsten Durchgang im Sommersemester 2006, wo wir von den gemachten Erfahrungen profitieren und das Modul verbessern können.

Organisation und Ablauf

Für das Fach Mensch und Mitwelt wurden folgende organisatorische Anpassungen vorgenommen:

- Grössere Zeitgefässe: Bereits in der Planung wurde bewusst auf die klassischen 45-Minuten-Lektionen verzichtet. Grund: Das Fach soll methodisch vielfältig und handlungsorientiert unterrichtet werden. Experimente, Erprobungen, kleinere und grössere Lehrausgänge müssen Platz haben.
- Blockphasen: Damit die Kinder kompakter unterrichtet würden und nicht ganz den Faden verlören, entschieden wir uns für wöchentliche Praxisbesuche. Das führte zu folgendem Modell: Die ersten sechs Morgen Planung und Vorbereitung mit entsprechenden theoretischen Inputs, dann folgten sechs Mal Praxis und abschliessend ein Morgen Korrektur der Lernkontrollen und Auswertung des Moduls.
- Vertiefung in einem Themenfeld: Wir bildeten zwei Gruppen à 4 Studentinnen für die Unter- bzw. die Mittelstufe, die Studentinnen wechselten die Stufe nicht, damit der Unterricht für die Kinder und die Studierenden fundierter wurde. Die 3. Klasse arbeitete mit dem Thema «Boden», die 4. mit dem Thema «Wasser».

Konkrete Vorgaben

Alle Vorgaben wurden in den Vorbereitungsmorgen durch die Dozentin erklärt und vertieft. Die Vorarbeiten wurden von der Dozentin eingesehen und dann besprochen.

- Themenfeldplanung mit groben Zielsetzungen in den vier Lernbereichen
- Arbeits- und Gruppenplanung mit Verantwortlichkeiten
- Detaillierte Planung für das eigene Lernarrangement mit vorgegebenen und selbst gewählten Kriterien
- Durchführung in der Klasse mit anschliessender Reflexion
- Mindestens ein Lehrausgang (Exkursion) pro Klasse
- Lernkontrolle (selbständig zusammengestellt, korrigiert und benotet)
- Handlungsorientierung und Stufengerechtigkeit
- Idealerweise Durchführung von Experimenten oder Arbeit mit Modellen
- Aufforderung, ungewohnte Methoden oder Zugänge auszuprobieren
- Keine oder höchstens sehr kurze Sequenzen des Typs «Fragend erarbeitender Unterricht»

Auswertung

Aus der Sicht der Studierenden: Wie bereits erwähnt, zeigten sich die Studierenden sehr zufrieden. Die Vorgaben und Kontrollen wurden als sinnvoll und hilfreich erachtet. Die Hauptzielsetzung des Fachpraktikums, theoriegestützt zu planen, umzusetzen und auszuwerten, wurde als gut bis sehr gut erfüllt eingestuft, ebenfalls die Möglichkeit, eigenverantwortlich zu lernen. 7 der 8 Studentinnen waren mit ihrem eigenen Einsatz und den Leistungen von Praxislehrkräften und Dozentin zufrieden bis sehr zufrieden. Manchmal fanden Studierende die Ansprüche der Dozentin (zu) hoch.

Aus der Sicht der Praxislehrkräfte: «Mache ich gerne (auch wenn ich jeweils nachbereiten muss)», «spannend, bereichernd, attraktiv, viel dazugelernt», «nächstes Jahr noch klarere Absprachen», «in Ruhe die Klasse von hinten beobachten und Neues über die eigenen Kinder erfahren können».

Aus der Sicht der Dozentin: Das neue Gefäss ist sehr wertvoll (siehe auch Zusammenfassung). Der Einsatz aller Beteiligten war gut. Das grösste Problem war die knappe Zeit, um differenziert Rückmeldungen zu geben. Das werde ich mit zusätzlichen Massnahmen ändern. Einige Unterrichtssequenzen waren qualitativ gut und liessen ein grosses Potenzial der zukünftigen Lehrkraft erkennen, andere stimmten mich nachdenklich, was wiederum Konsequenzen für meinen eigenen Unterricht hat. Kurz: Alle konnten viel dazulernen.

KARIN HUSER VETTERLI
Dozentin Mensch und Mitwelt

Das Fachpraktikum – neues Element der Berufspraktischen Ausbildung

Die Berufspraktische Ausbildung der PSHH setzt sich zusammen aus Altbewährtem und Neuem. Die altbewährten Praxiselemente haben sich im Lauf der Zeit am Pädagogischen Seminar entwickelt und wurden über Jahre erfolgreich angewendet. Das Einbauen neuer Praxismodule und wurde für die Pädagogische Hochschule aus verschiedenen Gründen nötig: Modulare Ausbildung, Studienbetrieb mit Semestern und Zwischensemestern, Profilierung und Schwerpunktbildung innerhalb der Ausbildung etc. Die Module wurden zum Teil neu entwickelt, zum Teil wurden Konzepte der Pädagogischen Hochschule Zürich übernommen und an die Schaffhauser Verhältnisse angepasst.

Ein neues Element in der Schaffhauser Lehrerbildung ist das Doppelmodul «Fachpraktikum». Die Studierenden können dabei ihre Unterrichtskompetenz in einem Fach ihres Profils erweitern. Die Veranstaltung findet im 4. Semester jeweils an einem Vormittag statt und besteht aus einem fachdidaktischen Seminar sowie einzelnen Unterrichtslektionen in Schulklassen der Zielstufe (Primar- oder Vorschulstufe). Das Fachpraktikum wird betreut durch Dozierende der PSHH (Fachdidaktiker/-innen) und durch die Lehrpersonen der eingesetzten Klassen. Während für die Studierenden bei den vorangehenden Praxiseinsätzen jeweils allgemeine didaktische Fragestellungen und pädagogische Aspekte wie Klassenführung und Auftrittskompetenz der Lehrperson, Sozialverhalten der Schüler/-innen etc. im Vordergrund stehen, liegt der Fokus beim Fachpraktikum auf vertieften fachdidaktischen Kompetenzen. Das Fachpraktikum verknüpft für die Studierenden in idealer Weise Theorie und Praxis. Den Dozierenden bietet es die Chance, mit der Praxis zusammenzuarbeiten, neue Unterrichtsmodelle zu erproben und Erfahrungen mit den Praxislehrpersonen auszutauschen. Diese ihrerseits profitieren von neuen fachdidaktischen Erkenntnissen der Ausbildung.

LISELOTTE WIRZ
Prorektorin Berufspraktische Ausbildung



Wirksamer unterrichten

Lehrerweiterbildung als wichtiges Standbein der Pädagogischen Hochschulen

Nach der Abschlussprüfung nie wieder ein Lehrbuch anfassen? Den erlernten Beruf ohne Veränderung ein Leben lang ausüben? Angesichts des rasanten Wandels in Wirtschaft und Gesellschaft ist das eine unrealistische Vorstellung. Weiterbildung gewinnt in einer Zeit, in der das einmal erworbene Wissen sowohl im Beruf als auch im Privatleben wesentlich rascher als früher veraltet, zunehmend an Bedeutung.

Lehrpersonen verstehen es, sich mit den Menschen unterschiedlicher sozialer und kultureller Herkunft angemessen zu verständigen.

Die Kinder und Jugendlichen werden unsere Gesellschaft von morgen prägen. Ihre Visionen und ihre Sorgen fordern uns in der Schule heraus. Bildung ist Zukunft. Und unsere Schule ist einer der wichtigsten Lebensräume, in dem sie entsteht. Wer in der Schule tätig ist, übt einen Beruf aus, der für die Gesellschaft von grosser Bedeutung ist. Eigenständig, solidarisch, respektvoll: So sollen die Menschen in unserer demokratischen Gesellschaft handeln. Lehrpersonen haben täglich die spannende Aufgabe, die jungen Menschen in die Welt des Wissens und Denkens, in die Kultur des Ausdrucks und Dialogs einzuführen. Sie tragen da eine grosse Verantwortung!

Lehrerin, Lehrer ist ein anspruchsvoller Beruf mit viel Freiraum. Als Experten für das Lernen und Lehren und als ausgewiesene Fachpersonen in ihren Wissensgebieten arbeiten die Lehrpersonen teamorientiert und

gestalten Schule gemeinsam mit allen am Bildungsprozess Beteiligten. Sie sind für ein gutes Klassenklima besorgt, gestalten die Entwicklung und die Lernprozesse der Kinder und Jugendlichen professionell mit und fördern ihre Schülerinnen und Schüler mit Blick auf deren Persönlichkeit.

Lehrpersonen verstehen es, sich mit den Menschen unterschiedlicher sozialer und kultureller Herkunft angemessen zu verständigen. Sie brauchen neben einer soliden fachlichen und didaktischen Ausbildung einen weiten Horizont sowie ein geschärftes Bewusstsein für gegenwärtige und zukünftige Probleme der Gesellschaft. Die Fähigkeit zu Selbstreflexion, Zusammenarbeit und Selbstverantwortung bildet die Voraussetzung, damit diese Herausforderungen gemeistert werden können.

Eine wesentliche Grundlage dafür ist Weiterbildung. Engagierte, erfolgreiche Lehrerinnen und Lehrer bilden sich ein Leben lang weiter. In den letzten Jahren ist das Angebot an Weiterbildungen fast exponentiell angestiegen. Nachdiplomkurse (NDK) und Nachdiplomstudien (NDS) sind neue, umfassende Angebote, die nicht das Ziel haben, Lehrpersonen aus der gegenwärtigen Unterrichtstätigkeit «fort zu bilden», also den Absprung aus dem Schulzimmer vorzubereiten. Vielmehr geht es bei diesen nach Bologna-Normen aufgebauten Weiterbildungsangeboten darum, die Wirksamkeit und Professionalität bei der Arbeit mit den Kindern und Jugendlichen zu verstärken. Das bedeutet höhere Lebensqualität für die Lehrenden wie für die Lernenden – ein unbezahlbares Gut, das sich bezahlt macht. In der Schule verhält es sich genau gleich wie in der Wirtschaft: Die Dynamik der Märkte (in der Schule der Wissensmarkt) und der



rasche technische Fortschritt bringen es mit sich, dass das in einem Betrieb vorhandene Wissen schnell veraltet. Wer innovativ und konkurrenzfähig sein (und bleiben) will, braucht daher gut qualifizierte Mitarbeitende, die nicht nur viel wissen, sondern vor allem rasch Neues lernen und bereit sind, ihre Kenntnisse auch an die Kolleginnen und Kollegen weiterzugeben und sich mit ihnen auszutauschen. Daher braucht es auch in der Schule ein eigentliches «Wissensmanagement», d.h. eine systematische und zielgerichtete Nutzung, Weiterentwicklung und Verbreitung des im Schulhaus vorhandenen und stetig neu zu erwerbenden Wissens. Eine Schlüsselrolle hierbei können Schulleitungen übernehmen.

Ein Trend in der Aus- und Weiterbildung wird sich in den nächsten Jahren zweifelsohne noch verstärken: die innovative Informations- und Kommunikationstechnologie zur Verbreitung des Wissens im Rahmen der Aus- und Weiterbildung z.B. über E-Learning, vernetzte Arbeitsplätze, Wissensportale oder Lernplattformen. Also weg vom traditionellen Präsenzlernen hin zu mehr selbstgesteuertem Lernen mit hoher Eigenverantwortlichkeit. Heute kommen gerade auch in der Wirtschaft neben den klassischen internen und externen Präsenzseminaren lediglich das Internet sowie Datenbanken und Suchmaschinen zur Optimierung des betrieblichen Wissens zum Einsatz.

Die Schaffhauser PSH setzt sich für einen starken Bereich Kurse innerhalb der LWB ein. Diese sollen in einer zum Teil fast unüberschaubar gewordenen Flut von Weiterbildungsmöglichkeiten gestärkt werden und damit gegenüber den andern neuen Formen wie Weiterbildungsmodulen, Nachdiplomkursen und Nachdiplomstudien besser abgegrenzt und positioniert werden. Die PSH definiert die LWB-Kurse als ein eher kürzeres Weiterbildungsangebot, das von der Zielsetzung her Hilfe und Unterstützung bei der Bewältigung des berufli-

chen Alltags bietet. Die Kurse vermitteln neues Wissen, neue Ideen und Impulse für den Unterricht, die die berufliche Kompetenz und den professionellen Diskurs und Erfahrungsaustausch unter Kolleg/innen fördern.

Also weg vom traditionellen Präsenzlernen hin zu mehr selbstgesteuertem Lernen mit hoher Eigenverantwortlichkeit.

Die PSH möchte mit den vielfältigen Beiträgen im Bereich Weiterbildung und Berufseinführung mithelfen, Lehrpersonen auf die hohen Qualifikationsanforderungen in Wirtschaft und Gesellschaft gut vorzubereiten. Dafür setzen wir uns heute und auch morgen ein.

CHRISTIAN AMSLER
Prorektor Weiterbildung und Dienstleistungen



Das Didaktische Zentrum

Mediothek und Dienstleistungszentrum der PHS

Was bietet das Didaktische Zentrum und wie wird es à jour gehalten? Für die Anschaffungspolitik und für die angebotenen Dienstleistungen sind in erster Linie die Bedürfnisse unserer pädagogisch tätigen Benutzer massgebend.

Unser Bestand

Das DZ ist eine Spezialmediothek. Zum Bestand gehören hauptsächlich Lehrmittel, didaktische Werke und Sachmedien. Die Medien werden für das Lernen und Lehren gebraucht. Wir erneuern unseren Bestand laufend. Er soll aktuell sein. Mit den rund 24000 Medien haben wir den Sollbestand mehr als erreicht.

Alle unsere Kunden können per Internet in unserem Bestand recherchieren.

Im DZ findet sich eine Vielfalt von verschiedenen Medienarten: Bücher, Zeitschriften, Tonträger, AV-Medien (Videos, DVD), Software, Geräte, Anschauungsmaterial, Medienkoffer, Werkstätten, Bildmaterialien, Lernkisten ... Wir leihen auch einen kleinen Bestand von Spielfilmen aus. Eine besondere Verbindung existiert zum Schulfernsehen SFDRS. Wir führen fast lückenlos sämtliche Sendungen seit 1997. Im DZ fehlt aus Platzmangel die Belletristik. Weil diese in der öffentlichen Bibliothek (Agnesenschütte) ausgeliehen werden kann, ist das aber nicht weiter schlimm. Zum Bestand gehört die gut ausgebaute Abteilung von Medien zum Sachgebiet Religion und Religionsunterricht. Die Anschaffungen werden durch die beiden Landeskirchen getätigt. Die Landeskirchen finanzieren sie aus eigenen Mitteln.

- Es ist ausdrücklich erwünscht, dass Lehrpersonen, Dozierende und Studierende Anschaffungsvorschläge einreichen und so zu einem breiteren Angebot beitragen.
- Wir haben keinen Sammelauftrag.
- An der PH existieren auch einzelne kleine Fachschaftsabteilungen für Dozierende.

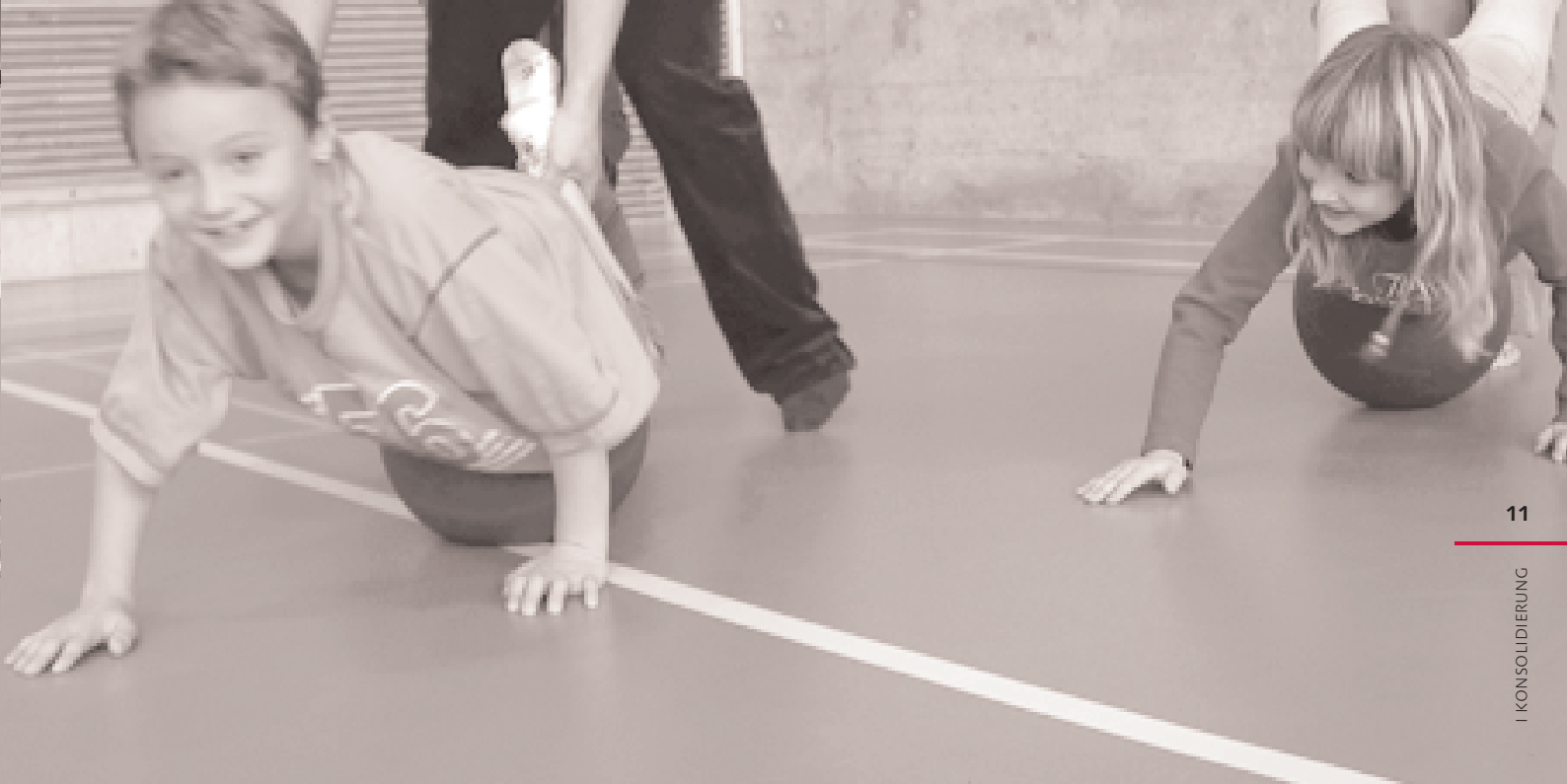
Dienstleistungen des DZ

Unsere Hauptaufgabe ist es, Medien und Geräte zur Ausleihe zur Verfügung zu stellen. Dabei kommen dem Benutzer die langen Öffnungszeiten entgegen. Alle unsere Kunden können per Internet in unserem Bestand recherchieren, sich ausgeliehene Medien vormerken, ihr Benutzerkonto konsultieren und die Ausleihfrist ihrer ausgeliehenen Medien selber verlängern.

Wir haben auch Beratungsaufgaben. So unterstützen wir unsere Benutzer bei der Recherche nach Medien in unserem Katalog oder auch im Netzwerk der Schweizer Bibliotheken. Von extern benötigte Medien besorgen wir per Fernleihe.

Die Leseförderung gehört nicht erst seit PISA zu unseren Anliegen, was folgende Aktivitäten zeigen:

- Wir pflegen Kontakte zu entsprechenden Organisationen (wie Bibliomedia, ZKL, Kinder- und Jugendmedien Schweiz, Institutionen, die Kurse anbieten für Lehrpersonen, die eine Schulbibliothek leiten).
- Wir informieren entsprechend interessierte Personen über Angebote der oben genannten Institutionen.
- Wir helfen mit bei der Organisation der Ostschweizer Autorenlesungen, wodurch auch die Schaffhauser Schulklassen das Recht erhalten, daran teilzunehmen.



- Wir stellen Rezensionen von Kinder- und Jugendliteratur zur Verfügung.
- Wir unterhalten die Internetseite Leseförderung (s. unter www.phsh.ch > Dienstleistungen > Didaktisches Zentrum).
- Wir beraten Lehrpersonen, die eine Schulbibliothek einrichten und betreiben möchten.

PH-interne Dienstleistungen

Wir schaffen technische Infrastruktur (PC, Drucker, Multimedia-Geräte, Kopiergeräte, Videoschneidegerät etc.) für die PH an, unterhalten und betreiben diese zum Teil. Bei technischen Problemen mit den genannten Geräten bieten wir Support an. Wir betreiben einen Überspielservice von Film- und Tondokumenten (Bsp. VHS-Aufnahmen überspielen auf DVD). Auch die Administration der Weiterbildung für Lehrpersonen des Kantons Schaffhausen geschieht im DZ. Dazu gehört hauptsächlich das technische Planen des Kursprogramms, das Administrieren der Kurse zusammen mit den Administratorinnen und Administratoren, die Raumplanung innerhalb der PH und das An- und Abmelden der Teilnehmenden.

Unsere Benutzer und Kunden

Das DZ ist grundsätzlich öffentlich. Es ist aber hauptsächlich für folgende Benutzer eingerichtet: Studierende der PSH, Dozierende der PSH, Lehrpersonen des Kantons Schaffhausen aller Stufen vom Kindergarten bis zum Ende der Sekundarstufe I und grundsätzlich für alle an Aus- und Weiterbildung interessierte Personen.

HEINZ SCHÄFLI
Didaktisches Zentrum



Zahlen rund ums DZ

Im DZ sind 2'426 Personen als Benutzer eingeschrieben. 1'137 Benutzer haben letztes Jahr mindestens einmal etwas ausgeliehen. Mit rund 55% aller aktiven Benutzer sind die Lehrpersonen und Kindergärtnerinnen des Kantons Schaffhausen die häufigsten Kunden. Aber auch Privatpersonen (14%) nutzten die DZ-Dienste. 12% aller Benutzer sind ausserkantonale Lehrpersonen. Die Statistik zählte 33'891 Ausleihen, wobei auch die Verlängerungen als Ausleihe mitgezählt sind. Ein wesentlicher Teil aller Ausleihen wurden von Studierenden der PSH getätigt. Es standen Ende Jahr 22'320 Medien zur Verfügung. Für rund 56'000 Fr. wurden Medien und Geräte angeschafft. 291 Medien wurden ausgeschieden. Das DZ war konzipiert für rund 15'000 Medien. Es ist nun an der Grenze der räumlichen Verhältnisse angelangt. Rund 400 Mal wurde im DZ laminiert, 220 Bindungen wurden gemacht, 17 Testathefte verkauft, 212 Kopierkarten gingen über den Tisch, 1'130 Mahnungen wurden verschickt.



Von «Rohlingen» zu «Diamanten»

«Ein Leitbild ist die organisationsintern vereinbarte Selbstbeschreibung der übergeordneten Ziele der Organisation.»

Gerd Roggenbrodt, Universität Hannover

In weiten Lehrerkreisen hat das «Leitbild» keinen guten Ruf: «Etwas für die Schublade.» Unsere Erfahrungen am Pädagogischen Seminar Schaffhausen PSS mit Leitbildarbeit waren völlig anders. Das Leitbild half uns, gemeinsame Ziele zu finden, der Kindergärtnerinnen- und LehrerInnenausbildungsstätte ein eigenständiges Profil zu geben und unsere Arbeit effizienter zu gestalten. Es förderte die Teambildung und lenkte die Weiterentwicklung unserer Ausbildungsstätte.

Die PSHH wurde 2002/2003 im auf die Beine gestellt. Nach dem politischen Entscheid 2002 wurden in einem bewundernswerten Kraftakt unter der Leitung von Hans Ulrich Gräser die notwendigen Verträge, Konzepte, Verordnungen und Reglemente im kleinen Kreis ausgearbeitet. Im Herbst 2003 war die neue Schule gegründet. Für den Erfolg der PSHH schien es uns wichtig, alle Mitarbeitenden ins gleiche Boot zu holen, auf den gleichen Weg zu bringen und die PSHH in der Region Schaffhausen zu verankern.

Im Februar 2004 erteilte die Aufsichtskommission mit dem damaligen Präsidenten, Erziehungsdirektor Heinz Albicker, der Schule den Auftrag, ein PSHH-Leitbild zu entwickeln. Das Rektorat ernannte mich zum Projektleiter und stellte eine Steuergruppe zusammen aus engagierten Vertretern der PSHH und Vertretern wichtiger Institutionen. Dazu gehörten: Eduard Looser, Rektor, Christian Amsler, Prorektor, Dr. Elisabeth Roth-Hauser, Mitglied der Aufsichtskommission, Karin Huser, Lehrer-

vertreterin, Gion Caviezel, Vertreter des Erziehungsdepartements. Als auswärtigen Berater zogen wir Hans Ritter, Organisationsberater, Zürich, bei.

Wir starteten die Arbeit mit einem «Open Space», einer «Ouvertüre eines umfassenden Lern- und Entwicklungsprozesses», der erfahrungsgemäss grosse Veränderungen initiieren kann. Sämtliche Angehörige der PSHH waren eingeladen. Sie und Vertreterinnen und Vertreter aus Wirtschaft, Politik und Kultur schmiedeten aus ihren Kenntnissen, Hoffnungen, Visionen und fachlichen Kompetenzen «Rohlinge», welche in den folgenden Wochen durch Arbeitsgruppen zu «Diamanten», dem Leitbildentwurf, geschliffen wurden. Schliesslich wurde die frisch gebackene Leitbildvorlage an einem «Sounding Board» – eingeladen waren die gleichen Personen wie am «Open Space» – einer ersten öffentlichen Diskussion gestellt. Mit entsprechenden Korrekturen verabschiedete die Lehrerschaft ihre Leitbildvorlage, die Aufsichtskommission hiess sie danach gut (November 2004). An der Leitbildtagung im Februar 2005 beschloss die Lehrerschaft die ersten Schwerpunkte der Umsetzung, nämlich Unterrichtsentwicklung und Öffentlichkeitsarbeit. Das Projekt Unterrichtsentwicklung ist bereits im Gang, die Arbeitsgruppe für Öffentlichkeitsarbeit hat sich gebildet.

Welches sind die Grundpfeiler des Leitbildes?

Als ersten der sechs Grundpfeiler stellen wir unser gesamtes Angebot vor: Ausbildung, Weiterbildung, Forschung, Dienstleistungen. Die verschiedenen Angebote ergänzen und befruchten einander und führen zu synergetischen Effekten. Sie helfen, die Schulqualität zu ver-



bessern. Im zweiten Grundpfeiler gehen wir auf das Aus- und Weiterbildungsangebot näher ein. Es ist unser Bestreben, in gemeinsamer Verantwortung und hoher Selbstverantwortung zu lehren und zu lernen. Die ganzheitliche Bildung (Kopf, Herz und Hand), die vielfältigen Methoden und die modernen Unterrichtstechniken sind gross geschrieben. Ein dritter Grundpfeiler betrifft unsere Bildungsvorstellung, einer Bildung, die auf ethischen Grundlagen aufbaut und die Menschen und ihre Schule in ihr ökologisches und gesellschaftliches Umfeld einbindet. Eine praxisorientierte Forschung, der vierte Grundpfeiler, ist ein wesentlicher Teil der gesamten Schulentwicklung, die auf regionale Bedürfnisse achtet. Unsere Organisationskultur, der fünfte Pfeiler, legt Wert für ein gutes Arbeitsklima, eine schlanke Organisation, welche offen ist für die unterschiedlichen Bedürfnisse und auf neue Herausforderungen. Sie nutzt die Übersichtlichkeit unseres Kantons und die vielen persönlichen Begegnungen als Chance. Mit dem sechsten Grundpfeiler wird die Vernetzung unserer Ausbildungsstätte deklariert, mit dem Kooperationspartner PHZH, der Internationalen Bodensee-Hochschule und der europäischen Bologna-Deklaration. Schliesslich entspricht unsere Ausbildung der international anerkannten und geforderten Bachelor-Ausbildung.

Was hat uns das neue Leitbild bisher gebracht?

In erster Linie hat die PHSH ein menschliches Gesicht bekommen. Sie hat sich aus der Phase der Gesetzgebung und der Reglementierung zu einem lebendigen Organismus entwickelt. Es hat die Aufgaben der PHSH geklärt, Kräfte freigelegt, die Lehrerschaft in die gemeinsame Arbeit eingebunden und bildungspolitische Wünsche und Anliegen der Region wahrgenommen. So ist ein fruchtbarer Boden für derzeitige und zukünftige Tätigkeiten vorbereitet. Der Pfahl der PHSH ist eingeschlagen, an welchem sich das zarte Pflänzchen PHSH bei guter Pflege prachtvoll entwickeln kann. Viel Arbeit steht noch bevor.

DR. BEAT WEBER
Dozent Bildung und Erziehung

Das Leitbild der PSHH

Wir bieten an

Die Pädagogische Hochschule Schaffhausen PSHH, eine öffentliche Institution des Kantons Schaffhausen, bietet Ausbildung, Weiterbildung, Forschung und Dienstleistungen an.

- Ausbildung: Unsere Haupttätigkeit ist die Lehrer- und Lehrerinnenausbildung für die Vorschul- und die Primarstufe. Studierende der Sekundarstufe I erhalten an der PSHH eine solide Basisausbildung.
- Weiterbildung: Unsere Weiterbildungstätigkeiten umfassen die Berufseinführung für Junglehrer und -lehrerinnen, Weiterbildung, Zusatzqualifikationen, Bildungsangebote für Behördenmitglieder und Eltern.
- Forschung: Dozierende übernehmen Forschungsprojekte in Zusammenarbeit mit der PHZH, die der Entwicklung von Schule und Ausbildung dienen.
- Dienstleistungen: Das Didaktische Zentrum unterstützt mit seinem breiten Angebot von aktuellen Medien und technischen Mitteln Lehrkräfte aller Stufen der Region Schaffhausen. Zudem berät es Lehrpersonen, Behördenmitglieder, Eltern, Kinder und Jugendliche.

Wir bilden

Unser zentrales Anliegen ist die Bildung von Menschen in einer guten Schule.

- Lehrerinnen und Lehrer übernehmen eine hohe Mitverantwortung für Lernen und Erziehen. Sie helfen den Lernenden, persönliche Stärken und Ressourcen im Denken, Fühlen und Handeln zu erkennen, zu entwickeln und im Alltag anzuwenden.
- Unseren Bildungsauftrag übernehmen wir mit einer ethischen Grundhaltung.

- Wir fördern das Verständnis für ein gutes, organisiertes Zusammenleben von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen an jedem Schulort.
- Unsere Schule ist eingebunden in ihr ökologisches und gesellschaftliches Umfeld.
- Wir übernehmen Mitverantwortung für uns selbst und für die Umwelt. Wir leben eine Vielfalt der Kulturen. Wir bauen auf unserer westlichen Kultur auf, entwickeln sie weiter und nutzen die Kulturvielfalt als Ressource für ein gutes Zusammenleben.

Wir lehren und lernen

- Wissenschaft, Praxis und Lehre schaffen die Voraussetzung für eine gute Aus- und Weiterbildung.
- Dozierende, Studierende, Lehrkräfte und andere Personen in Aus- und Weiterbildung übernehmen gemeinsam Verantwortung für erfolgreiches Lernen.
- Unsere Dozierenden fördern zielorientiert die Sach-, Sozial- und Selbstkompetenz. Sie arbeiten mit vielfältigen Methoden professionell und kompetent, reflektieren ihren Unterricht und ziehen daraus Konsequenzen.
- Forschendes Lernen ist uns ein Anliegen.
- Die Lernenden übernehmen eine hohe Selbstverantwortung.
- Lernen ist ein lebenslanger Prozess. Unsere Dozierenden leben dies vor, indem sie sich regelmässig weiterbilden.
- Wir erfahren Lernen als bereichernde Tätigkeit, die Freude macht.



Wir forschen

Auf aktuelle Fragen und schulische Herausforderungen suchen unsere Dozierenden mit wissenschaftlichen Methoden und orientiert an internationalen Standards in Zusammenarbeit mit der PHZH Antworten.

- Wir lassen unsere Studierenden an Forschungsvorhaben teilnehmen.
- Uns ist es ein Anliegen, wissenschaftliche Erkenntnisse für die Praxis nutzbar zu machen.

Wir kultivieren

Unsere Organisation stellt sich in den Dienst unseres Bildungsauftrages. Sie engagiert sich aktiv und lösungsorientiert in Bildungsfragen.

- Ein gutes Arbeitsklima ist uns wichtig. Gegenseitige Anerkennung, Loyalität, Vertrauen und Zusammenarbeit bilden die Basis dafür – zusammen mit einer offenen, professionellen Kommunikation nach innen und aussen.
- Unsere Organisation ist schlank, lernend und entwickelt sich zukunftsorientiert weiter.
- Sie reguliert sich so selbständig wie möglich.
- Die unterschiedlichen Bedürfnisse an das Schulwesen fließen in unsere Arbeit ein.
- Wir suchen den Dialog mit Schulen, Kindern, Eltern, Behörden, Wirtschaft, Wissenschaft und Gesellschaft.

Wir kooperieren und deklarieren

Die PSHH kooperiert mit anderen Hochschulen. Sie führt eine Partnerschaft mit der Pädagogischen Hochschule Zürich (PHZH) und ist Mitglied der Internationalen Bodensee-Hochschule (IBH). Das macht sie zu einer starken Institution.

- Die Zusammenarbeit mit der PHZH erstreckt sich auf alle Bereiche: Aufnahme, Ausbildung, Berufseinführung, Weiterbildung, Forschung und Entwicklung, Qualitätssicherung, Dienstleistungen sowie die Führung der Schule.
- Für die Studienleistungen werden national und international anerkannte ECTS-Punkte (European Credit Transfer System) gutgeschrieben.
- Lehrpersonen der Vorschul- und der Primarstufe schliessen an der PSHH mit dem gesamtschweizerisch anerkannten Lehrdiplom sowie dem akademischen Bachelor-Grad nach der europäischen Bologna-Deklaration ab.



Wahrheit und Wissen in der Schule

Gibt es die Wahrheit? Nehme ich Bezug auf den Duden, existiert nur die Wahrheit. Es ist keine Pluralform – Wahrheiten – vorgesehen. Der Bedeutung des Dudens im deutschsprachigen Kulturraum zum Trotz möchte ich Sie vom Gegenteil, ja von der Unsinnigkeit oder gar Gefährlichkeit dieser Denkweise überzeugen. Die Suche nach der Wahrheit ist wohl seit dem Beginn der menschlichen Zivilisation als Suche nach der Wahrheit betrieben worden. Kaum je ging es darum, mehrere Wahrheiten zu finden oder gar zu tolerieren. Vieles an Intoleranz in der Geschichte der Menschheit steht gerade in Verbindung mit der Singularisierung der Wahrheit. Natürlich mag es auf den ersten Anhieb irritierend wirken, von verschiedenen Wahrheiten zu sprechen. Entweder ist etwas wahr oder eben falsch. Warum es aber die Wahrheit nicht gibt und nicht geben darf, werde ich Ihnen am Wissen zeigen, auf das sich Lehrerinnen und Lehrer berufen, wenn sie unterrichten.

Jede dieser Wissensquellen glaubt, für sich die Wahrheit gepachtet zu haben.

Es ist nicht meine Absicht, hier auf Details der Lehrerinnen- und Lehrerforschung einzugehen. Was ich aber zeigen möchte, ist die Vielfalt von Wissensformen, auf die Lehrpersonen Bezug nehmen, wenn sie unterrichten. Dabei unterscheide ich die fünf folgenden Wissensformen:

- **Alltagswissen:** Alltagswissen beruht auf Erfahrungen allgemeinsten Art. Es ist ein Wissen, das nicht in Beziehung zur Lehrtätigkeit steht, ohne das aber der Lehrberuf nicht ausgeübt werden könnte.

- **Wissen auf Grund von Beobachtung von Modellen/Vorbildern:** Es handelt sich um jenes Wissen, das Lehrerinnen und Lehrer während langer Zeit in der Rolle des Kindes in der Familie und des Schülers bzw. der Schülerin in der Schule gesammelt haben. Väter und Mütter gibt es nicht ohne Söhne und Töchter. Lehrerinnen und Lehrer gibt es nicht ohne Schülerinnen und Schüler.
- **Persönliches Berufswissen:** Jede Lehrperson beginnt in ihrer Tätigkeit als Novizin und erwirbt Wissen aus der persönlichen Erfahrung im Schuldienst.
- **Formelles Berufswissen:** Sofern das persönliche Berufswissen reflektiert und kommuniziert wird, entsteht ein formelles Berufswissen. Pädagogik und pädagogisches Wissen war lange Zeit nichts anderes als dies. Die so genannte geisteswissenschaftliche Pädagogik begründet ihr Selbstverständnis mit diesem Wissenstypus.
- **Wissenschaftliches Wissen:** Erziehungswissenschaftliches Wissen umfasst pädagogisches, didaktisches und psychologisches Wissen. Dazu gehört ebenfalls soziologisches Wissen über Erziehungs- und Bildungsprozesse im Schulalltag.

Jede dieser Wissensquellen glaubt, für sich die Wahrheit gepachtet zu haben. Die anderen Wissensquellen und damit Wahrheiten werden dementsprechend negiert oder sogar lautstark abgelehnt. Hinter diesem Verhalten steckt nicht zuletzt die Angst vor Kompetenzverlust. Ich persönlich bin ein überzeugter Verfechter des Grundsatzes der verschiedenen Wahrheiten. Nicht zuletzt geprägt durch das Wissen, wohin intolerante Haltungen, welche nur eine Wahrheit zuliessen, in unserer Weltgeschichte geführt haben.

Wenn ich die Schulentwicklungsprozesse, nicht nur im Kanton Schaffhausen verfolge, stelle ich genau diese Positionierungen hinter einer Wahrheit fest. Im Kampf der Schul- und Unterrichtsideologien werden Überzeugungen geradezu dogmatisiert. Dabei weiss man, dass die Qualität jeder Schulform in erster Linie von der Überzeugung und vom Engagement der Trägerinnen und Träger geprägt wird. Mit anderen Worten: Es ist nicht das System allein, sondern die Persönlichkeit und der Wille der Lehrerin und des Lehrers, von dem das Erreichen der erwünschten Zielsetzungen abhängt.

Aus meiner Sicht gibt es weder «alten/traditionellen» noch «neuen/modernen» Unterricht, sondern schlicht guten oder schlechten bzw. professionellen oder unprofessionellen Unterricht! So wie der Aufbruch zu neuen optimierten Schul- und Unterrichtsformen Sinn macht, genauso klar sollte von Dogmatisierungen aller Seiten Abstand genommen werden. Will sich die Volksschule weiterhin behaupten können, kommt sie nicht um Entwicklungen und Innovationen herum. Dabei sollte meiner Ansicht nach vermehrt die Frage der Bildungswirksamkeit im Zentrum stehen: «Bildung ist das, was bleibt, wenn alles vergessen wurde.»

Um Bildungswirksamkeit eruieren zu können, müssen vorrangig in einem Prozess Zielformulierungen diskutiert und definiert werden. Dabei genügt es nicht, sich auf den Begriff der Mündigkeit zu einigen. Diesbezüglich finden Lehrkräfte jeweils rasch einen Konsens. Zielformulierungen umfassen weit mehr. Beispielsweise muss besprochen werden, mit welchen Inhalten und Methoden die angestrebten Ziele erreicht werden sollen. An dieser Stelle möchte ich einen mir immens wichtigen Gedanken formulieren: Die Meinung, dass nur das wirksam ist, was als unmittelbar nützlich erscheint, ist für mich eine fragwürdige Haltung. Vor allem dann, wenn diese Nützlichkeit einseitig aus wirtschaftlichen Kreisen definiert wird. Schule ist mehr als die blossе Vermittlerin von utilitärem Wissen.

Es ist unerlässlich, diese Bildungswirksamkeit von Zeit zu Zeit zu evaluieren. Anhand der Resultate und im Sinne einer Qualitätsentwicklung müssen Verbesserungsmöglichkeiten diskutiert werden. Niemand, der im Schuldienst integriert ist, kann sich diesem Prozess entziehen. Jedoch ist es das Recht jeder Lehrperson, sich von Schul- und Unterrichtsideologien zu distanzieren. Mit dieser Feststellung liegt der entscheidende Vorteil meiner Fokussierung auf Bildungswirksamkeit auf der Hand. Im Sinn einer teilautonomen Schulentwicklung sollen verschiedene Wege zur Erreichung der angestrebten

Zielsetzungen möglich sein. Schulentwicklung hat es immer gegeben und wird es immer geben. Diese oft mir entgegengehaltene Feststellung ist richtig. Ein wahrscheinlich entscheidender Unterschied zu früher besteht aber darin, dass die Schule ihr Bildungsmonopol verloren hat und somit ihr Selbstverständnis. Zum ersten Mal in der Geschichte der Schulentwicklung, die viel Hervorragendes geleistet hat – ich denke da an die Erfolgsgeschichte der Alphabetisierung –, muss sie sich hartnäckigen Effizienz- und Qualitätsfragen stellen.

Will sich die Volksschule weiterhin behaupten können, kommt sie nicht um Entwicklungen und Innovationen herum.

Lehrerinnen und Lehrer sowie die Schule an sich sind es nicht gewohnt, öffentlich zur Rechenschaft gezogen zu werden. Dabei wären sie kaum verlegen, über ihr Handeln und Wirken jederzeit Rechenschaft abzulegen. Denn nach wie vor wird an unserer Volksschule sehr gute Arbeit geleistet. Es ist eher der Tatbestand als solcher, welcher ungewohnt anmutet und teilweise zu Verunsicherungen führt. Als Erziehungswissenschaftler ist es meine Aufgabe, das wissenschaftliche Wissen in die Schulentwicklung einzubringen. Im Sinne der Einleitung bin ich mir der Vielfalt der Wissensformen und der damit verbundenen Wahrheiten bewusst.

JEAN-PIERRE ZÜRCHER
Dozent Bildung und Erziehung



Spracherwerb und Fremdsprachenlernen

Die Leistungen des menschlichen Wissenserwerbs in den frühen Jahren sind gerade im Bereich der Sprachen erstaunlich: Aus einem ununterbrochenen Band von Geräuschen und Lauten kann ein zweijähriges Kind eine Sprache, ja oft zwei Sprachen decodieren. Diese sprachlichen Erfahrungen werden aber nicht einfach gespeichert und bei Bedarf in der gehörten Form wiedergegeben – nein, sie werden nach einem komplizierten Deutungsmuster verarbeitet, Regeln werden erkannt und bei der anschließenden Sprachproduktion angewendet, sodass nach kürzester Zeit Äusserungen gemacht werden können, die vom Kind gar noch nie in dieser Form gehört wurden.

So ist ein «Sprachbad» von zwei Wochenlektionen ein Widerspruch in sich.

Diese Leistungen des frühen Spracherwerbs – eine zweite Sprache kann bei günstigen Umständen in weniger als einem Jahr gelernt werden – hat schon immer Neurologen, Lernpsychologen, Sprachdidaktiker und nicht zuletzt Forscher im Bereich der künstlichen Intelligenz fasziniert. Diese Effizienz sollte auch für den späteren Erwerb weiterer Sprachen wegleitend sein. Einige Schlagworte dazu:

- «Die Chance des frühen Beginns»: Das Lernen von Sprachen wird entscheidend von der höheren Gehirnplastizität im frühen Kindesalter unterstützt.
- «Lernen im sozialen Kontext»: Spracherwerb unterscheidet sich von Sprachlernen durch die beiläufige Sprachverwendung – im Zentrum steht das Hand-

lungsziel, das erreicht werden will, nicht die Sprache.

- «Sprachbad»: Das Eintauchen in die neue Sprachumgebung bewirkt, dass der Schritt vom sprachlichen Wissen zur spontanen Anwendung leichter fällt.

Durch diese Lernbegünstigungen kommen Kinder immer wieder mit zwei oder mehr Fremdsprachen zurecht. Allerdings lassen sich solche Gegebenheiten des frühen Spracherwerbs nur bedingt auf die Primarschule übertragen. So ist ein «Sprachbad» von zwei Wochenlektionen ein Widerspruch in sich.

Auf die Gefahr hin, die Euphorie des frühen Sprachlernens etwas zu dämpfen, erinnere ich an einige Bedingungen eines erfolgreichen Spracherwerbs beim zweijährigen Kind: Im Idealfall profitiert es von einem sehr grossen, meist direkt gerichteten und überdeutlich artikulierten sprachlichen Input. Die sprachlichen Äusserungen des Kindes werden interessiert entgegengenommen, auch inhaltlich unzureichende oder sprachformal fehlerhafte Formulierungen werden gönnerhaft im richtigen Licht gesehen. In motivierender und angstfreier Atmosphäre erlebt das Kind unmittelbar, was es mit Sprache bewirken kann. Sind diese Voraussetzungen von zwei Seiten her gegeben (z.B. Eltern mit unterschiedlichen Sprachen, aber gleich viel Kontakt zum Kind) kann sich leicht eine vollständige Zweisprachigkeit entwickeln. Ist das Verhältnis asymmetrisch, verhält sich das Kind lernökonomisch und bildet nur eine Sprache aktiv aus.

Beim schulischen Sprachenlernen sind solche Voraussetzungen nur schwer umzusetzen. Dafür kann der kognitive Lernanteil höher angesetzt werden. Dennoch



lassen sich einige Erkenntnisse des frühen Spracherwerbs auf die Primarschulstufe übertragen:

- Der aktive, probierhandelnde Sprachanteil pro Kind muss hoch sein.
- Die Kinder müssen mit der betreffenden Sprache etwas bewirken können.
- Die sprachliche Vorgabe muss reichhaltig und verständlich sein. Innerhalb der Schulwoche muss der sprachliche Eindruck prägend sein.

Wir kommen nicht umhin, uns auch zum Prestige einer Sprache Gedanken zu machen (kulturelle und wirtschaftliche Bedeutung, Modesprache?).

Neben all diesen Wünschen für ideales Fremdsprachenlernen muss uns bewusst sein, dass eine gefestigte Erstsprache das Fundament für weitere Sprachen bildet. Gerade bei Migrantenkinder mit einer gut ausgebildeten Erstsprache zeigt sich, dass der Erwerb der Zweitsprache Deutsch problemloser verläuft. Ein Plädoyer für mehr Fremdsprachen an der Primarschule sollte darum immer auch ein Plädoyer für einen reichhaltigen und hohen Standards verpflichteten Deutschunterricht mit einschließen.

Fremdsprachen lernen – die Standpunkte von Dozierenden der PHSH

Sollen an der Primarschule zwei Fremdsprachen gelehrt werden? Oder wäre es besser, man würde es bei einer belassen? Und: Welcher Sprache soll denn der Vorzug gegeben werden? Diese Fragen beschäftigen pädagogische Fachkreise und Politiker gleichermaßen. Die Forschung auf dem Gebiet des Fremdspracherwerbs ist noch relativ jung, schnelle Antworten auf die gestellten Fragen sind mit Vorbehalt aufzunehmen. Welche Haltung vertritt die PHSH? Wir haben Marion Graf, Dozentin für Französisch, Laura Loder-Büchel, Dozentin für Englisch, und Gerhard Stamm, Dozent für Deutsch-Didaktik, gebeten, ihre Standpunkte zum Zweitspracherwerb zu formulieren. (*thm.*)

GERHARD STAMM
Dozent für Deutsch-Didaktik



Frühfranzösisch – Chance nicht verpassen!

Vor kurzem wurde nachgewiesen, dass zweisprachig aufgewachsene Menschen im Sprachzentrum des Gehirns eine höhere Zelldichte aufweisen (Nature 2004; 431:757). Mehrsprachigkeit als Training für das Gehirn ... Endlich wurde ein Phänomen wissenschaftlich erklärt, das intuitiv immer wieder festgestellt wird. Wer früh erfahren hat, das man alles anders aussagen kann, hat weniger Mühe, weitere Fremdsprachen zu lernen; er hat bereits Strategien entwickelt, um sich in einer mehrsprachigen Welt zurechtzufinden.

So hat sich heute die Meinung durchgesetzt, dass einsprachige Kinder möglichst früh und möglichst unverkrampft mit Fremdsprachen in Berührung kommen sollten. Mit einer Sprache der Migration oder durch die Erfahrung der Diglossie (d.h. des Nebeneinanders von Mundart und Hochsprache) verfügen fast alle Kinder bei uns über dieses Privileg. Da wo früher tabuisiert oder verurteilt wurde, versucht man heute bereits im Kindergarten, diese Früherfahrungen spielerisch zu thematisieren, zu verstehen und aufzuwerten. Dies ist ein erster, entscheidender Schritt zum Fremdsprachenerwerb.

Ob Französisch oder Englisch als erste Fremdsprache unterrichtet wird, soll nicht zu einem Grabenkrieg führen. Grundkenntnisse in beiden Sprachen sollten in der Schweiz zum selbstverständlichen Bildungsschatz jedes Schulabgängers gehören. An der PHSH werden fachkundige Lehrer ausgebildet, die auf diese anspruchsvollen, zukunftsorientierten Aufgaben vorbereitet werden. Hier seien einige Argumente aufgeführt, die für das Frühfranzösisch sprechen:

- Französisch ist zuerst einmal die Sprache unserer schweizerischen und europäischen Nachbarn. Der

Europarat empfiehlt dringend, die Nachbarsprache als erste Fremdsprache zu unterrichten.

- Eine Schweizerische Bundesversammlung, in der auf Englisch debattiert wird, ist noch lange nicht in Sicht und wäre diskriminierend. Wer nicht über gute Französischkenntnisse verfügt, kann auf eine Karriere auf nationaler Ebene verzichten (sei es in einer Partei, einer Gewerkschaft, einem Verband oder in einer anderen nationalen Organisation). Eine einseitig aufs Englische orientierte Sprachpolitik gefährdet leichtsinnig das komplexe Gefüge des Schweizer Modells (jeder spricht die eigene Muttersprache, jeder versteht die Sprache des anderen). Europaweit und international ist Französisch nach wie vor eine wichtige Sprache der Diplomatie.
- In Zeiten grosser Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt ist die Möglichkeit, in einem anderen Landesteil eine Lehr-, Praktikums- oder Arbeitsstelle zu finden, nicht zu vernachlässigen. Viele Berufe, die keine höhere Ausbildung voraussetzen (z.B. im kaufmännischen Bereich oder im Gastgewerbe), verlangen Französischkenntnisse. Englisch dagegen ist bei Kaderleuten gefragt, die sich in ihrer weiterführenden Ausbildung sowieso intensiv und fachorientiert mit dem Englischen befassen.
- Ein weiterer Punkt, der unbedingt für Französisch an der Primarschule spricht, ist der drohende «2. Röstigraben». Verständlicherweise werden alle Kantone, die ans Welschland grenzen, die Nachbarsprache Französisch als erste Fremdsprache beibehalten. Warum soll die Ostschweiz eine gesonderte Sprachpolitik pflegen? Familien ziehen nicht nur von Bern oder Basel in die Ostschweiz. Genau so viele, wenn nicht mehr Familien ziehen aus der Ostschweiz nach



Bern oder Basel, da zum Beispiel ein Arbeitsplatz in Zürich keinen Umzug nach Zürich bedingt.

- Ein Vorteil lerntechnischer Natur: Beim Französischunterricht sind die Austauschmöglichkeiten in der Schweiz günstig und nahe liegend. Ein kontinuierlicher Austausch zwischen den Regionen findet auf allen Ebenen statt und wird auch im Spracherwerb immer besser genutzt.
- Das Erlernen der englischen Sprache (v.a. des Wortschatzes) wird durch kombinierte Französisch- und Deutschvorkenntnisse bedeutend erleichtert.
- Sehr viele Schaffhauserinnen und Schaffhauser wählen für ihr Studium welsche Universitäten und Fachhochschulen. Dies wird sich in nächster Zeit noch intensivieren, da einzelne Fächer in Zukunft nur noch an einem Standort in der Schweiz angeboten werden.

Zum Schluss möchte ich noch darauf hinweisen, dass Französisch in der Primarschule nicht nur ein Angebot ist, das die Chancengleichheit erhöht, sondern auch ein wichtiges Signal dafür, dass das Schlagwort der mehrsprachigen Schweiz nicht nur eine Leerformel ist. Das Beispiel Belgiens gibt zu denken. Dort sind die Parteien nicht mehr mehrsprachig, weil sie sich nur noch als Vertreterinnen ihrer Sprachregionen sehen. Dadurch tragen sie dazu bei, die politischen Differenzen auf Sprach- und Kulturunterschiede zu reduzieren, was langfristig die nationale Kohäsion gefährdet.

MARION GRAF
Dozentin für Französisch



Zweisprachig in der Primarschule

Gemäss den *Schlüsselzahlen zum Sprachenlernen an den Schulen in Europa 2005* verlangen die meisten europäischen Länder eine Fremdsprache auf Primarstufe und eine zweite Fremdsprache bis spätestens Anfang Sekundarstufe¹. Der Barcelona European Council 2002 empfiehlt, dass Kinder «die Beherrschung von Grundkenntnissen verbessern, besonders durch den Unterricht von wenigstens zwei Fremdsprachen in sehr frühem Alter». Das bedeutet, dass fast alle europäischen Schüler ihre Schulzeit mit Kompetenzen in wenigstens einer, meistens zwei Fremdsprachen abschliessen.

Und doch erreichen Kinder, die eine Fremdsprache früh erlernen, tendenziell eine höhere Kompetenz darin.

«Die englische Sprache ist nicht nur Weltsprache. Sie ist die Sprache der Naturwissenschaften, der Technik und der Wirtschaft sowie in zunehmendem Masse auch die Sprache der internationalen Politik geworden.»² (Schmid-Sutter 2002) Die Notwendigkeit, Englisch zu lernen, wird auch für weitere Generationen von Schülern bestehen bleiben und die Chancen auf dem Arbeitsmarkt in vielen Bereichen verbessern. Zwar sind gemäss Singleton (1989) jüngere Lernende alles in allem weder mehr noch weniger effizient und erfolgreich als ältere. Und doch erreichen Kinder, die eine Fremdsprache früh erlernen, tendenziell eine höhere Kompetenz darin, solange sie die Sprache auch danach weiter pflegen, und profitieren somit vom Vorsprung.

Kommen Kinder mit zwei Fremdsprachen zurecht? Das kann vorbehaltlos bejaht werden. Kinder, auch solche,

deren Muttersprache nicht Englisch ist, kommen auf der Primarstufe mit zwei Fremdsprachen zurande, es gibt keine Studie, die das Gegenteil zeigt. Erwarten wir von ihnen, dass sie diese Sprachen nach der beschränkten Unterrichtszeit, die ihnen dafür auf der Primarstufe zur Verfügung steht, beherrschen? Sicher nicht. Wir können jedoch von der Motivation der Kinder in diesem Alter profitieren und erwarten, dass sie sich, wenn sie früh mit Englisch anfangen, ihrer eigenen Sprache bewusster und für Sprachen allgemein sensibilisiert werden.

Wenn auch Schüler in einem Immersionsprogramm, wie sie in Kanada verwendet werden, am meisten profitieren würden, haben wir hier in Schaffhausen doch die Möglichkeit, einige der Vorteile eines frühen Spracherwerbs zu erreichen. Dafür müssen jedoch gewisse Voraussetzungen erfüllt werden und die Primar- und Sekundarstufe gut aufeinander abgestimmt sein, so dass die Lehrpersonen der Orientierungsstufe auf dem Vorwissen der Schülerinnen und Schüler aufbauen können, statt wieder von vorn beginnen zu müssen.

Es gibt in der Schweiz Richtlinien der EDK, die festlegen, dass in der Primarschule zwei Fremdsprachen, darunter eine Landessprache, gelehrt werden sollen, allerdings handelt es sich bloss um Vorschläge, nicht um Anordnungen, so dass ein grosser Spielraum für individuelle Regierungsentscheide und Volksinitiativen auf kantonaler Ebene besteht.³ Es werden Lehrpläne entwickelt, die sich nach dem Europäischen Sprachenportfolio richten, doch steht dessen Integration im Schulalltag noch ganz am Anfang. Der Kanton Schaffhausen kann aus gut konzipiertem Lehrmaterial aus den benachbarten Kantonen und Ländern auswählen, hat hier jedoch noch



keine Entscheidung getroffen. Die wichtigste Voraussetzung für den erfolgreichen Fremdsprachenunterricht wird allerdings in Schaffhausen klar vorhanden sein: Die Lehrpersonen werden dank Eigeninitiative sowie Weiterbildungen und Nachqualifikationen die für den Englischunterricht benötigte Kompetenz und Motivation haben.

Wie in anderen Ländern gibt es auch in der Schweiz einige «signifikante Probleme auf schulpolitischer Ebene, die Verwirrung und Inkonsistenzen beinhalten, besonders was das Alter für den Unterrichtsbeginn, den ungleichen Zugang zu effektivem Sprachunterricht, Lehrpersonen mit ungenügender Ausbildung und mangelnden Fähigkeiten sowie die Kluft zwischen der Rhetorik im Lehrplan und der pädagogischen Realität anbelangt» (Nunan 2003). Andererseits wurden Schritte in die richtige Richtung unternommen, und wir sind nicht allzu weit vom Ziel entfernt.

Die allermeisten Vorteile von Frühenglisch gelten ebenso für Frühfranzösisch.

Es ist ebenfalls wichtig, dass Schüler in der Deutschschweiz nicht nur Englisch, sondern auch Französisch lernen. Die allermeisten Vorteile von Frühenglisch gelten ebenso für Frühfranzösisch. Es ist wichtig, beide Sprachen zu schätzen und zu fördern.

LAURA LODER-BÜCHEL
Dozentin für Englisch

1 Key Data on Teaching Languages at School in Europe. Ausgabe 2005. <http://www.eurydice.org/Documents/KDLANG/2005/DE/FrameSet.htm>

Nunan, David. (2003). The impact of English as a global language on educational policies and practices in the Asia-Pacific region. In TESOL Quarterly. Bd. 37, Nr. 4. Winter 2003.

2 Schmid-Sutter in Babylonia S. 9. Englisch in der Volksschule N1/2002

3 Sprachunterricht in der obligatorischen Schule: Strategie der EDK und Arbeitsplan für die Gesamtschweizerische Koordination. März 2004.

Summary of the first report on the activities of the working group on languages (Juli 2002 – Juni 2003) European Commission Directorate-General for Education and Culture

Bewegung tut Not

Immer mehr Untersuchungen zeigen, dass sich Kinder und Jugendliche in der Schweiz und auch weltweit zu wenig bewegen: Zwei Drittel dieser Altersgruppe sind körperlich zu wenig aktiv (Angaben der Weltgesundheitsorganisation WHO). Gravierend sind die möglichen gesundheitlichen Folgen für die Betroffenen: Schwächung des Haltungs- und Bewegungsapparates, Erkrankung des Herz-Kreislauf-Systems, höheres Risiko für verschiedene physische und auch psychische Krankheiten, Beeinträchtigung der Lebensqualität.

Trotzdem wird in mehreren Kantonen der Schweiz immer wieder erwogen, die Anzahl der Lektionen im Sportunterricht zu reduzieren. Geld sparen und Anpassung der Lektionendotation in der Volksschule zu Gunsten von kopflastigen Fächern sind dabei die am häufigsten genannten Gründe.

Jede Lehrperson muss einen bewegten und gesundheitsfördernden Unterricht gestalten können.

Ergebnisse wissenschaftlicher Studien weisen darauf hin, dass der Bewegung und dem Sport im Kindes- und Jugendalter eine unmittelbare, mittelbare und langfristige Bedeutung zukommt (Marti et al 1999). Drei Lektionen Sport in der Schule pro Woche sind jedoch zu wenig, um den für eine gute Gesundheit nötigen Bedarf an Bewegung zu decken. Dafür wäre mindestens eine tägliche Sportlektion nötig. Die obligatorischen drei Lektionen Sport pro Woche leisten aber einen wichtigen Beitrag für die gesunde Entwicklung der Kinder und Jugendlichen aus entwicklungspsychologischer und medizinischer Sicht. Da bei Jugendlichen ab dem 13. Altersjahr das Ausmass sportlicher Betätigung deutlich abnimmt, sind die drei Sportlektionen ab diesem Alter umso bedeutungsvoller.

Der Sportunterricht soll den Schülerinnen und Schülern die positive Wirkung der Bewegung auf die Gesundheit aufzeigen und sie befähigen, sich selbständig gesundheitsbewusst zu verhalten. Darüber hinaus spricht ein ausgewogener Sportunterricht verschiedene Sinnrichtungen des Menschen an: dabei sein und dazugehören, erfahren und entdecken, gestalten und darstellen. Diese Aspekte des Sportunterrichts haben zum Ziel, alle Kinder und Jugendlichen anzusprechen, zu motivieren und zu selbständigem Sporttreiben über die Schulzeit hinaus zu animieren.

Die angehenden Lehrpersonen der Primarstufe und der Sekundarstufe I werden an den Pädagogischen Hochschulen nicht in allen Fächern ausgebildet. Sport ist eines der Fächer, das die Studentinnen und Studenten gezielt für ihr Lehrerinnen-/Lehrer-Profil wählen oder nicht. Für die Ausbildung hat dies den Effekt, dass die meisten Studierenden, welche sich für den Sport entscheiden, gute Voraussetzungen mitbringen, motiviert sind und die Ausbildung dadurch auf einem hohen Niveau stattfinden kann.

Der Aspekt «Gesundheit» wird im Sport immer wichtiger in der Ausbildung (wie auch in der Weiterbildung). Eine Lehrperson, die Sportlektionen erteilt, muss sich der zentralen Bedeutung der Bewegung für die Gesundheit bewusst sein. Sie muss den Kindern einen angepassten, vielseitigen, lustvollen, intensiven, gesundheitsfördernden und nachhaltigen Sportunterricht bieten. Sie muss überdies fachlich versiert genug sein, um Eltern, Behörden, Politiker entsprechend überzeugen zu können. Sie muss Vorbild und Modell sein für alle Beteiligten.

Die Umsetzung der bewegungsorientierten Gesundheitsförderung innerhalb der Schule darf sich aber nicht nur auf den Sportunterricht beschränken. Sie sollte im Schulalltag als ganzem integriert sein. Jede Lehrperson muss einen bewegten und gesundheitsfördernden Unterricht gestalten können. Jedes Schulteam sollte Gesundheitsförderung in ihre Schulhauskultur integrieren. Genau gleich wird das Thema Gesundheit auch in der Ausbildung in verschiedenen Fachbereichen und Modulen immer wieder behandelt: Gesundheitsförderung und -prävention, Mensch und Mitwelt, Bildung und Erziehung. Da Kinder einen Grossteil ihrer Tageszeit in der Schule verbringen, kommt der Bewegung im Lebensraum Schule eine zentrale Bedeutung zu. Die Schule muss hier Verantwortung übernehmen. Die Ausbildung bereitet die Studierenden entsprechend darauf vor.

LISELOTTE WIRZ
Dozentin für Sport

Une école en France

En France, j'ai fait mon stage de 3 semaines dans l'école Eugène Brémond. L'école Eugène Brémond est à Puyricard, un riche quartier de la banlieue d'Aix-en-Provence. Il y a 203 élèves dans cette école primaire, entre 6 et 11 ans.

L'infrastructure

L'école Eugène Brémond est très bien équipée. Elle est grande et très moderne. On l'a construite il y a 4 ans. Dans la cour, il y a une place avec des paniers de basket et des buts où les élèves peuvent jouer pendant la garderie et leurs récréations. De plus, il y a quelques dessins de jeux sur le sol. L'entrée est très vaste, dans le genre d'une agora grecque, et souvent les classes y chantent ensemble. Toutes les classes ont une salle assez grande. Pour chaque élève il y a un bureau. Pour expliquer ou montrer des choses, les profs se servent d'un tableau. Il n'y a pas de rétroprojecteurs. De plus, chaque classe est équipée d'un ordinateur. Entre deux classes, il y a un atelier avec des placards, des jeux et une grande table pour travailler. De plus, dans chaque salle, on peut trouver une table pour faire des activités de groupe. En outre, l'école a une salle d'ordinateurs disposant de l'accès à Internet et une salle polyvalente vaste, sans tables ni chaises. Intégrée à l'école on trouve aussi une cantine dont la Mairie est responsable.

Emploi du temps d'un élève français

Les jeunes Français vont à l'école le lundi et le mardi. Le mercredi, ils ont congé. L'école continue du jeudi jusqu'au samedi matin. Certains élèves arrivent à l'école vers 7 h 30. L'école offre une garderie dans laquelle des surveillants s'occupent des enfants. La majorité des enfants viennent entre 8 h 20 et 8 h 30, quand l'école ouvre ses portes pour les accueillir. Les enfants sont accompagnés par leurs parents en voiture. Aller à l'école à pied n'est pas du tout courant ici. A 8 h 30, les portes sont fermées et les cours commencent. Si quelqu'un veut entrer, il faut qu'il sonne (en ce moment et depuis plusieurs semaines, la France est sous le plan «vigie pirate» de couleur rouge, ce qui est le plus grand degré de surveillance anti-terroriste). A 10 h il y a une récréation de 20 minutes. Après, les cours continuent jusqu'à 11 h 30. Pour le déjeuner, peu d'enfants rentrent à la maison. La plupart d'entre eux restent là et mangent à la cantine. A 13 h 30, les cours reprennent jusqu'à 16 h 30, entrecoupés par une récréation de 20 minutes comme le matin. Quand l'école est terminée, la majori-

té des enfants va à la maison. Les parents attendent déjà devant l'école. Mais il y a plusieurs élèves qui restent à la garderie jusque vers six heures.

En France, les écoles accueillent les enfants toute la journée. Un sujet dont on parle souvent en Suisse en ce moment parce que de plus en plus, les deux parents sont obligés de travailler à temps complet. Mais ce type d'accueil n'est pas encore concrétisé dans notre pays, sauf dans un petit nombre d'écoles.

La pédagogie

Les élèves apprennent le français, l'anglais, l'histoire, la géographie, l'art, la géométrie, les sciences, la musique, le théâtre, le secourisme, l'informatique, la natation pour certaines classes, et le sport. De plus, il y a aussi un cours qui s'appelle le «français débat» où l'on discute des problèmes actuels dans la classe.

Mon prof travaille depuis quelques années en utilisant la pédagogie par contrat et différenciée (Wochenplan). Les élèves reçoivent différents travaux à faire. Ils choisissent eux-mêmes par où ils veulent commencer et comment continuer. C'est important que les élèves apprennent à faire tous les travaux pendant le temps que le professeur leur accorde. De plus, ils apprennent à prendre des responsabilités. Enfin, cette pédagogie est idéale si on veut que chacun puisse satisfaire à tous ses besoins.

Pour conclure, j'ajouterai que les élèves de cette école étaient attentifs et très gentils les uns avec les autres, et aussi avec moi. De plus, c'était intéressant d'apprendre à connaître le système scolaire de la France.

DANIELA WITTEW

Studentin 3ph,

Präsidentin des Studierendenforums 2003–2005



Evaluation an der PSHH

Die PSHH hat als Fachhochschule den gesetzlichen Auftrag, Qualitätskontrolle und interne Evaluation vorzunehmen. Die Zielsetzung ist, die Entwicklung einer hochstehenden Lehr- und Lernkultur bei allen Beteiligten und in allen Bereichen zu unterstützen. Um dies zu erreichen, muss es gelingen, das Bewusstsein für hohe Qualitätsansprüche im alltäglichen Betrieb der Schule zu festigen. Das bedeutet, dass sich Angestellte, Dozierende und Schulleitung immer wieder den herausfordernden Fragen nach Optimierung und Verbesserung ihrer vielfältigen Aufgaben innerhalb der PSHH stellen müssen. Dieser Reflexionsprozess kann durch gezielte

Evaluationsmethoden und -analysen, die Hinweise und Daten zurückspiegeln, unterstützt werden. Für den hier kurz umrissenen Aufgabenbereich ist an der PSHH eigens die Evaluationsstelle geschaffen worden, die ich als externe, freiberuflich arbeitende Pädagogin und Evaluatorin mit einem kleinen Pensum abdecke. Im Moment gibt es an der PSHH vier Bereiche, die Fremd- wie Selbstevaluation umfassen und die hier in einer kleinen Übersicht, mit kurzen Ausführungen und Ergebnissen, dargestellt werden.

Fokus	Erhebungsart	Verantwortung für Daten und Massnahmen
Struktur PSHH (Studiengang)	Fremdevaluation «Allgemeine Situation nach dem 1. Semester» (10 offene Fragen)	Schulleitung Gesamtkonferenz
Unterricht PSHH	Fremdevaluation – «Arbeitsbelastung der Studierenden» Evaluation des Fremdsprachenaufenthaltes – Formativ (Prozesssteuerung, Lernprofil) – Summativ (Sprachkompetenz, Zufriedenheit)	Schulleitung
Dozierende Mitarbeitende PSHH	LQS – Mitarbeitergespräche	Schulleitung Aufsichtskommission

Erläuterungen und Ergebnisse

LQS

Mit dem Lehrerqualifikationssystem LQS, das von der Schulleitung und der Aufsichtskommission umgesetzt wird, werden die Dozierenden periodisch beurteilt. Die dafür eingesetzten Dokumente und Raster sind von den Beteiligten entwickelt worden.

Struktur

Die Überprüfung des PH-Studienganges wurde bis jetzt auf folgende Arten vorgenommen:

- Die beiden ersten PH-Jahrgänge (H03 und H04) wurden jeweils nach dem ersten Semester mittels Fragebogen (10 Items in offenen Fragen zu Organisation, Modulen, Klima, Arbeitsbelastung, Inhalten) gegeben, Stellung zur allgemeinen Situation an der Schule zu nehmen. Die Bewertung und Bearbeitung der Ergebnisse geschah in der Schulleitung. An den Gesamtkonferenzen wurden die Ergebnisse erläutert und Folgerungen daraus diskutiert.
- Als Vertiefungsmöglichkeit können aus der gemeinsamen Analyse weitere Fragestellungen für die Evaluation auftauchen. So wurde im Sommer 2004 den spezifischen Aspekten der Arbeitsbelastung nachgegangen.
- Fremdsprachenaufenthalt (September 2005/H03): Unter der Leitung von Frau Regula Stiefel Amans werden verschiedene Instrumente zur vielseitigen Erfassung von Effekten des Aufenthaltes eingesetzt: Erfassung des Lernprozesses («AE-Spots»), Zufriedenheitsmessung und Sprachkompetenzmessung

Mögliche weitere Anliegen für nächste Evaluationschritte werden im Moment diskutiert, z.B.:

- Ausschnitte aus der Berufspraktischen Ausbildung
- Modulüberschneidungen

Unterricht

Der Unterricht wird durch das Konzept «Modulevaluation durch Selbstevaluation» überprüft. Die Dozierenden haben den Auftrag, ihre Arbeit mit einer dem Thema und der Form des Unterrichts angemessenen Feedbackmethode zu überprüfen. Die erhobenen Daten verbleiben bei ihnen. Sie müssen lediglich der Evaluationsstelle über die angewendete Methode, die Hauptfragestellung und die allfälligen Folgerungen, die für den Lehrkörper oder die Schulleitung wichtig sein könnten, Auskunft geben.

Mit dieser verpflichtenden, gemeinsamen Reflexion der Dozierenden und der Studierenden über das erlebte Lehren und Lernen wird ein zentraler Kernbereich der Qualitätsförderung für den Unterricht bearbeitet. Schrittweise hat sich so eine eigentliche «Feedback-Kultur»¹ etabliert, bei der die Auseinandersetzung mit

der Perspektive der Studierenden als Gewinn für die Schule und den Unterricht verstanden wird. Das genaue Hinschauen und Hinhören, was das eigene Handeln als Dozierende bei den direkten Adressaten bewirkt und auslöst, hilft nachhaltig, das eigene Handeln wirksamer zu gestalten und unerwünschte Effekte zu vermindern (vgl. Landwehr, 2003, Bd 3, S. 21). Gleichzeitig werden auch die Studierenden noch verstärkter ins Unterrichtsgeschehen einbezogen

Es hat sich gezeigt, dass die Lehrenden für die Selbstevaluation ihrer Module eine grosse Vielfalt an Feedback-Möglichkeiten einsetzen. Das ist sehr zu begrüssen, aus zweierlei Gründen: Einerseits gibt es am Ende der Module nicht ein mechanisches «Abkreuzen» der immer gleichen Feedbackfragen, andererseits erleben die Studierenden ganz direkt, wie mit verschiedenen Möglichkeiten Unterricht generell evaluiert werden kann. Das wird ihnen als zukünftige Lehrkräfte, die sich ebenfalls mit der Aufgabe der eigenen Unterrichtsreflexion auseinandersetzen müssen, sehr zugute kommen.

Ausblick

Das Evaluationsverfahren an der PSH wird sich weiterentwickeln. Wegleitend bleibt dabei der Anspruch, dass es der Institution angemessen ist und für die Beteiligten gewinnbringend sein muss.

ANNEMARIE LOOSLI-LOCHER
Leiterin Evaluationsstelle

¹ Vgl. Landwehr, 2003, Qualität durch Evaluation und Entwicklung, hep-Verlag

Forschung und Entwicklung

Im Bereich Forschung, Evaluation und Entwicklung ist innerhalb der PSHH einiges in Gang gekommen. Das Studium zur Primarlehrkraft an der Pädagogischen Hochschule Schaffhausen beinhaltet auch den Besuch von drei Modulen Forschung und Entwicklung. Die Studierenden sollen dabei verschiedene sozialwissenschaftliche Methoden sowohl in der Erhebung wie auch in der Auswertung von relevanten Informationen kennen lernen. Ziel der Sache ist, dass die Studierenden als spätere Lehrkräfte die Ergebnisse wissenschaftlicher Arbeiten besser und professioneller interpretieren und für ihren Berufsalltag nutzen können. Diese Einführung in die sozialwissenschaftliche Forschung geschieht basierend auf dem Prinzip des «learning by doing». Nach unsern ersten Erfahrungen hat sich dieser Zugriff bewährt. Die Studierenden arbeiteten engagiert und motiviert mit. Von den 8 aktuellen Projekten (Stand Juni 2005) sind 5 Projekte in die Ausbildung der PSHH integriert; 2 Projekte sind Qualifikationsarbeiten an der Universität Zürich (Dissertation, Lizentiat); Dozierende der PSHH nehmen an 2 Projekten der PHZH teil. Ein Projekt wurde im Auftrag des Erziehungsdepartements Schaffhausen durchgeführt. Folgende Fachbereiche sind in den Forschungsprojekten vertreten: 3 Projekte kommen aus dem Bereich Bildung; 2 Projekte aus dem Bereich Sprachen und 3 Projekte aus dem Bereich Mensch+Mitwelt (Sachunterricht).

Publikation

Ein Forschungsprojekt an der PSHH (Inhaltsanalytische Evaluation von Lehrmitteln und Unterrichtsmaterialien

zur Frühgeschichte der Eidgenossenschaft) ist abgeschlossen und publiziert im Jahresband der Gesellschaft der Didaktik des Sachunterrichts (GDSU) 2005 und im Internet (siehe: www.widerstreit-sachunterricht.de).

Ausblick und Kooperationen

Stehen momentan genügend Projekte für die Ausbildung der Studierenden zur Verfügung, bleibt jedoch die Frage der Drittmittelfinanzierung von Projekten noch zu klären: Es gilt hier sowohl ein entsprechendes Know-how aufzubauen wie auch operationelle Fragen zu klären, um zukünftige Projekte sowohl finanziell wie auch personell auf einer breiteren Basis angehen zu können, da die Erstmittel der PSHH momentan bescheiden sind. Die nötigen Schritte sind eingeleitet: Die Kooperation mit der PHZH ist erfreulich, das Interesse der anderen ostschweizerischen PHs an einer Zusammenarbeit ist manifest und erste Kooperationskontakte mit der PH Weingarten (Baden-Württemberg) sind geknüpft und werden in den nächsten Monaten konkretisiert.

Weitere Informationen finden Sie unter www.phsh.ch (Forschung und Entwicklung). Dort sind die einzelnen Projekte detailliert aufgeführt und die Publikationen der Dozierenden der PSHH vermerkt.

DR. MARKUS KÜBLER

Delegierter für Forschung und Entwicklung

	Forschungsprojekte	Evaluationsprojekte	Entwicklungsprojekte	Total
Laufende Projekte	3 2 Projekte mit Beteiligung der Studierenden	3 1 Projekt mit Beteiligung der Studierenden 2 Projekte im Rahmen der PHZH	2 2 Projekte mit Beteiligung der Studierenden	8 5 Projekte mit Beteiligung der Studierenden 2 Projekte im Rahmen der PHZH
Abgeschlossene Projekte	1			1



Jokertage positiv beurteilt

Ausgangslage

Auf Anmeldung der Erziehungsberechtigten hin hat jedes Schulkind ohne Begründung Anspruch auf vier freie Schulhalbtage pro Schuljahr. Die Beanspruchung dieser freien Schulhalbtage ist dem Klassenlehrer spätestens drei Tage vor dem Antritt der freien Halbtage zu melden.¹

Der PSHH wurde vom Erziehungsdepartement des Kantons Schaffhausen die Aufgabe übertragen, die oben zitierte Möglichkeit von freiwählbaren Schulhalbtagen (Jokertage) nach gut dreijähriger Erfahrungszeit zu evaluieren. So erarbeiteten während zweier Semester (Herbst 2004 – Sommer 2005) zehn Studierende unter meiner Leitung eine umfassende Evaluationsstudie.

Vorgehen

Von Beginn weg war es für uns durch die konkrete, auf die Praxis ausgerichtete Fragestellung eine motivierende Aufgabe, mit Mitteln der Sozialwissenschaft den unterschiedlichen Aspekten zum Thema nachzugehen. Nach einer allgemeinen Einführung in verschiedene Forschungstraditionen und das Kennenlernen von Evaluationsinstrumenten erarbeiteten wir den Ablaufplan der Gesamterhebung, entwickelten Konzepte und Kategorien, um daraus die Datenerhebungsinstrumente zu formulieren. Grundsätzlich war für uns dabei das Erkenntnisinteresse des Auftraggebers leitend. Trotzdem versuchten wir auch spannende Aspekte, auf die wir während der Explorationsphase stiessen, miteinzubeziehen. Aus der Auftragsstellung war es klar, dass alle

Beteiligten des Schulumfeldes befragt werden mussten: Schülerinnen und Schüler, Eltern, Lehrkräfte, Lehrerteams (Schulteams) und Schulbehörden. Daraus ergab sich auch die Grösse der Stichproben. So wurde bei den Schulbehörden und den Schulteams eine Vollerhebung gemacht, während bei den übrigen Gruppen Stichproben gezogen wurden. Im Sinne eines Blicks über die Kantonsgrenze hinaus holten wir auch in zehn Deutschschweizer Kantonen Informationen zu Jokertagen ein.

Methodisch wendeten wir sowohl quantitative wie qualitative Verfahren an. Für die Auswertung der quantitativen Frage der Fragebogen kam das Statistikprogramm SPSS zum Einsatz. Hauptsächlich wurden Häufigkeiten ermittelt (n, %, Rangfolgen), Kreuztabellen (mit Chi-Test für Signifikanzen) sowie bei einigen wenigen Fragen Mittelwerte erstellt. Die qualitative Auswertung konzentrierte sich auf das Auszählen und Gruppieren ähnlicher Angaben, die dann meist in Rangfolgen dargestellt wurden. Die Berichterstattung gliederten wir in beschreibende, vergleichende und interpretierende Kapitel und schlossen mit Empfehlungen an den Erziehungsrat ab.

Ergebnisse

Obwohl die Jokertage erst seit ein paar Jahren existieren, geben doch knapp drei Viertel der befragten Schüler an, bereits von den Jokertagen Gebrauch gemacht zu haben. Dabei zeigt sich, dass auf der Primarstufe weniger Jokertage eingezogen werden als auf der Sekundarstufe I.

Die drei prominentesten Gründe, warum Jokertage eingezogen werden, sind Ferienverlängerungen (früher in



die Ferien aufbrechen oder etwas später zurückkommen), Familienanlässe und Ausflüge unter der Woche während der Schulzeit. Auch verlängerte Wochenenden oder Sportanlässe werden genannt. Damit wird der eine grosse Vorteil der Jokertage deutlich: Sie bringen den Eltern und Schulkindern mehr zeitliche Flexibilität im Alltag, bei Freizeitaktivitäten und bei Unvorhergesehenem. Der andere Vorteil ist das unkomplizierte Vorgehen beim Bezug, da weder offizielle Gesuche über Behörden eingeholt noch Begründungen geliefert werden müssen.

Auch negative Punkte werden angesprochen (wenn auch in viel geringerem Ausmass), indem das Nacharbeiten oder Verpassen von Schulstoff genannt oder das Ausnützen der Jokertage angesprochen wird. Diese eher negativen Aspekte finden sich vermehrt bei den Rückmeldungen der Schulen und Lehrkräfte und zwar hauptsächlich auf der Sekundarstufe I. Die Schülerinnen und Schüler entscheiden in diesem Alter autonomer und eher nach ihren Interessen über den Bezug der Jokertage. Da dieser Bezug keine Begründungen verlangt, ist da und dort auf der Seite der Lehrpersonen der Eindruck entstanden, die Freitage würden lediglich eingezogen, um schulfrei zu haben.

Für die Schule stellen Jokertage heute grundsätzlich kein Problem mehr dar. Zu Beginn gab es da und dort Missverständnisse oder Unsicherheiten, die diskutiert und geregelt werden mussten. Verbreitet haben die

Schulteams (insbesondere die Sekundarstufe I) daher die kantonale Verordnung mit ein paar Regelungen ergänzt. So gibt es jetzt Sperrzeiten für den Bezug der Jokertage bei besonderen Schulanlässen, Regelungen für die Abmeldung und den Bezug, umfassendere Informationen und Hinweise auf Konsequenzen für Schüler und Eltern sowie festgelegte Ausnahmeregelungen.

Wie es mit den Jokertagen weitergehen soll, ist für Schüler und Eltern klar. Sie sind mit der Massnahme zufrieden und möchten die Jokertage auf keinen Fall mehr missen. Durchaus wohlwollend steht auch die Lehrerschaft der Primarschule den Jokertagen gegenüber, während die Lehrkräfte der Sekundarstufe I sie eher wieder abschaffen möchten. Eine klar positive Bilanz ziehen auch die Behörden. Seit der Einführung der Jokertage müssen sie sich mit markant weniger Gesuchen für Schuldispensen beschäftigen. Somit wirkt sich für sie die Massnahme entlastend für ihre Aufgaben aus.

ANNEMARIE LOOSLI-LOCHER
Leiterin Evaluationsstelle

¹ Schulordnung der Primar- und Orientierungsschulen Kanton Schaffhausen, § 14, Abs.3 (2002)

Lernkisten – mobile Lernumgebungen

Das Projekt «Lernkisten» will folgende Zielsetzungen erreichen:

- Aufbau von ausleihbaren, didaktisch aufbereiteten Unterrichtsmaterialien für den Fachbereich Mensch und Mitwelt (Produktorientierung)
- Praxisnahe, problemorientierte Ausbildung von Studierenden
- Übungsfeld für Teamarbeit

Zwischenbilanz: Der letzte PSS-Kurs (Quereinsteiger) sowie PH-Studierende haben Lernkisten hergestellt, die seit Herbst 2005 im Didaktischen Zentrum ausleihbar und somit allen Lehrkräften zugänglich sind. Bis jetzt haben beide Jahrgänge der PHSH das Modul freiwillig gewählt, so dass weitere Kisten entstehen können. Das Echo von Seiten der Studierenden und der angefragten Praxislehrkräfte ist gut, da die Arbeit als sinn- und wertvoll erachtet wird.

Nachteile des Projekts: Die Qualität der Lernkisten ist unterschiedlich, der Aufwand für die Studierenden relativ gross, die Wartung für das Didaktische Zentrum ebenfalls aufwändig sowie die Organisation, Koordination und Qualitätssicherung für die Verantwortlichen des Fachbereichs Mensch und Mitwelt kompliziert. Trotzdem überzeugt das Projekt, weil die entstandenen Unterrichtsmaterialien fachdidaktische Zielsetzungen verfolgen, Primarlehrkräfte unterstützen und zudem mit einem «very low budget» entstanden sind.

Ausgangslage

Moderner M+M-Unterricht ist in der Vorbereitung und Durchführung oft aufwändig: Suche nach Informationen und Links, Einlesen in Fachliteratur, didaktische Aufbereitung, Bereitstellen von Material, Vorbereiten von Experimenten, Herstellen von Modellen. Lernkisten, die ein professionelles didaktisches Konzept haben sowie Wissen und Materialien zur Verfügung stellen, erleichtern Lehrpersonen die Durchführung eines guten M+M-Unterrichts.

Von Chirurgen verlangen wir nicht, dass sie sich auf ihrem Weg zur Arbeit Verbandsstoff und scharfe Skalpelle besorgen, aber wir erwarten das Entsprechende von Lehrern. Das funktioniert nicht.¹

Die Studierenden haben mit dem Erarbeiten solcher Lernkisten Gelegenheit, den Berufsalltag zu üben. Sie bereiten exemplarisch für den eigenen Unterricht vor.

Eigenverantwortliches, produktorientiertes Arbeiten im Team fördert verschiedene Fähigkeiten, die zukünftige Lehrpersonen brauchen. Das Projekt «Lernkisten» wurde initiiert, koordiniert und geleitet durch die Dozierenden des Fachbereichs Mensch und Mitwelt, Dr. Markus Kübler und Karin Huser.

Konzept

Lernkisten werden von Studierenden unter der Leitung der Fachdidaktik M+M hergestellt und in der Praxis erprobt. Lernkisten können integral oder in Form von Bausteinen im Didaktischen Zentrum an der PHSH ausgeliehen werden. Sie sind aus Bausteinen zusammengestellt, damit ein Aus- und Umbau jederzeit möglich ist. Die Verantwortung für die Weiterentwicklung liegt beim Fachbereich Mensch und Mitwelt.

Inhalt der Lernkisten

- Fachliche Informationen in Form einer verständlichen Zusammenfassung
- Beispiel einer Themenfeldplanung mit Zielen, Ablauf und Lehrplanbezügen
- Bausteine mit fast allen Materialien, die für den Unterricht benötigt werden (für 25 Kinder), dazu didaktische und methodische Hilfen
- Beispiel einer Lernkontrolle, die Arbeits- und Denkweisen mitberücksichtigt
- Rückmeldebogen für Praxislehrkräfte, damit ihre Erfahrungen einfließen können und Lernkisten optimiert werden

Didaktischer Ansatz und Merkmale der Lernkisten

- Konstruktivistisch orientierter Ansatz: Lernen als individuelle Konstruktion, die nur jeder Mensch selbst leisten kann. Anders ausgedrückt: «Man kann einen Menschen nicht lehren, man kann ihm nur helfen, es in sich selbst zu tun.» (Galileo Galilei)
- Echte, für Kinder bedeutsame Fragen / Problemstellungen
- Mitberücksichtigung des Vorverständnisses der Kinder
- Förderung von eigenständigem, aktivem, entdeckendem und forschendem Lernen
- Förderung von gemeinsamen Denkprozessen in Gruppen und in der Klasse
- Reflexion von Lernprozessen
- Teilweise Mitbestimmung von Lerninhalten durch die Kinder
- Klare Anweisungen über Ziele, Inhalte, Lernkontrollen

Auswertung des Projekts

Aus der Sicht der Dozentin

Das als Vertiefung im Fachbereich Mensch und Mitwelt ausgeschriebene Modul wurde von 12 Studierenden des Jahrgangs Ho3 gewählt und im Wintersemester 04/05 besucht. Nach Absprache mit Praxislehrkräften entschied ich mich für die beiden Themenfelder «Elektrischer Stromkreis» für die 3./4. Klasse und «Handel und Verkehr» für die 5./6. Klasse.

Das Modul hatte viele positive Effekte. Als Dozentin freute mich besonders die gute Arbeitsatmosphäre: Zusammen hatten wir ein klares Ziel (zwei gute Lernkisten), welches wir nur als Team erreichen konnten. Die Studierenden zeigten eine überdurchschnittlich hohe Leistungsbereitschaft und Präsenz. Von den ausbildnerischen Zielsetzungen her erreicht das Modul die «ganzheitliche Förderung der Studierenden»: Lernarrangements nach theoretischen Kriterien planen, umsetzen und reflektieren, Teamarbeit, persönliche Arbeitsplanung und -organisation, fachliche und fachdidaktische Auseinandersetzung mit den Inhalten, kleinere Teile selber mit Kindern durchführen.

Als Dozentin habe ich in konzeptioneller, organisatorischer, didaktischer und menschlicher Hinsicht dazugelernt, hatte meine Hochs und Tiefs. Wenn ich jedoch die Lernkisten vor mir habe, freut mich das Resultat. Ich bin gespannt auf weitere Rückmeldungen aus der Praxis. Die Frage nach der professionellen Weiterentwicklung solcher Lernkisten ist noch nicht geklärt.

Aus der Sicht der Studierenden

Bei der Modulauswertung zeigten sich praktisch alle sehr zufrieden. Die Gründe dafür lagen in der als sinnvoll erachteten Aufgabenstellung, dem eigenen Nutzen (viele werden sich die Kiste später selber ausleihen), den als gut bis sehr gut bezeichneten Lerneffekten (selber theoriegestützt planen und fachdidaktisch umsetzen, d.h. sehr gute Verbindung Theorie und Praxis), der Handlungsorientierung (es sei nie langweilig gewesen, weil alle aktiv waren). Ein Höhepunkt für viele war jener Nachmittag, an dem eine dritte und eine vierte Klasse des Schulhauses Hohberg die PSH besuchten und die Studierenden Teile ihrer Bausteine ausprobieren konnten (siehe Foto).

Aus der Sicht der Praxislehrkräfte

Jene Praxislehrkräfte, die Teile der Lernkisten mit ihren Klassen ausprobiert haben, zeigten sich zufrieden. Sie schätzen die Idee der Lernkisten und wollen auch Teile davon anwenden. Einzig die mangelnde Robustheit von zwei Modellen der Lernkiste «Elektrischer Stromkreis» wurde bemängelt.

KARIN HUSER VETTERLI

Dozentin Mensch und Mitwelt

¹ Physics Today Online, 29.1.02, zitiert in: Westfälische Wilhelms-Universität (2004): Klasse(n)kisten für den Sachunterricht. <http://dds.uni-muenster.de/www/kooperationsprojekte/klassenkisten.html>



Drittklässler des Schulhauses Hohberg erproben an der PSH Teile der Lernkiste «elektrischer Stromkreis».

Historisches Lernen in der Grundschule

Zwischen Identitätsbildung und Rationalität

Die Anfänge der Schweizerischen Eidgenossenschaft im 13./14. Jahrhundert sind in fast allen 26 schweizerischen Kantonen in der 5./6. Klasse der Primarschule Bestandteil des Curriculums. Dabei ist diesem Thema eine merkwürdige Dichotomie zwischen den in der Primarschule gelehrteten Inhalten, Werten und Normen und dem, was die Fachwissenschaft (in diesem Fall die Mediävistik) für wahr hält, eigen (Kaiser 2002). Konkret: Noch immer lernen die Kinder über den Freiheitskampf der Urner und Schwyzer gegen die Habsburger, über den Rütlichwur und den Bundesbrief von 1291, über Wilhelm Tell und seine Heldentaten. Noch immer setzen sich die Kinder mit der Öffnung des Gotthardpasses um 1230 auseinander, weil die Urner – so die Meinung – ihrem Wunsch nach Waren aus dem Süden nicht mehr widerstehen konnten.

Die Fachwissenschaft hingegen vertritt spätestens seit 1970 eine andere Sicht: Anfang August 1291 schlossen die Täler Uri, Schwyz und Nidwalden einen Landfriedensbund, um zu verhindern, dass interne Konflikte und Clanfehden wieder aufbrachen, nachdem der Garant des Friedens – Rudolf von Habsburg – im Mai 1291 verstorben war. Solche Clankonflikte konnten ganze Landstriche destabilisieren und störten den sich seit 1230 entwickelnden Transithandel empfindlich. Die Bergbauern hatten sich nämlich in den europäischen Markt integriert und auf Viehzucht spezialisiert. Angewiesen auf Export von Käse und Vieh sowie Import von Getreide und Wein, führten Kriege und interne Konflikte rasch zu Einkommenseinbussen und bald zu Hunger.

Die Eidgenössischen Bünde waren demnach nichts anderes als eine geschickte Konfliktkontrolle und -bewältigung. Die Kernsätze des Bundesbriefes von 1291 besagen deshalb: Jeder sei seinem Herrn untertan; Räuber, Mörder, Brandstifter dürfen durch niemanden geschützt werden; innere Konflikte sind schiedsgerichtlich und gütlich beizulegen (Marchal 1990).

Auf diesem Hintergrund untersuchte ich 21 verschiedene Publikationen zur Geschichte der Eidgenossenschaft des 13./14. Jahrhunderts, die in den didaktischen Zentren Schaffhausen, Bern, Zürich und Zug den LehrerInnen zur Verfügung stehen. Ich prüfte die Materialien inhaltsanalytisch nach fünf verschiedenen Topoi (Kategorien). Folgte eine Quelle dem mythisch-identitätsstiftenden Topos, versah ich dies mit dem Wert +1 (Topos positiv); folgte die Quelle der fachwissenschaftlichen Argumentation, gab ich dieser Aussage den Wert -1 (Topos negativ).

Es waren dies folgende fünf Topoi:

- Ausweitung der Eidgenossenschaft in konzentrischen Kreisen (Topos 1)
- David gegen Goliath (Topos 2)
- Gotthardpass als die Mitte Europas (Topos 3)
- Ausgang aus der Heimat in die weite Welt (Topos 4)
- Kampf der Guten gegen die Bösen (Topos 5)

Die Ergebnisse stellte ich in Form von Mittelwertberechnungen in einer Tabelle dar und stellte diese beispielsweise in einen Zusammenhang zum Erscheinungsjahr:

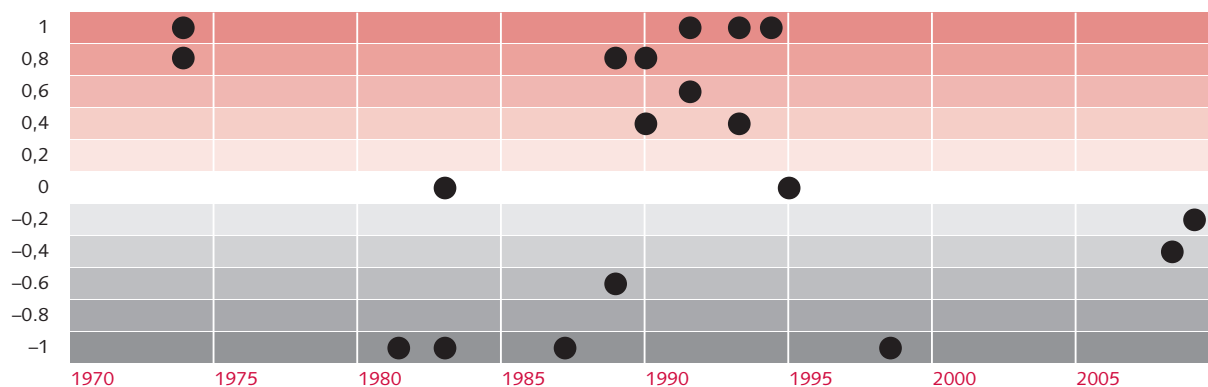


Abb.: Zusammenhang zwischen Erscheinungsjahr und Ladung der Topoi



Häderlisbrücke als Teil des Gotthardsaumweges in der Schöllenschlucht (zwischen Göschenen und Andermatt). Die Brücke wurde 1649/1650 aus Stein gebaut. Beim Hochwasser von 1987 wurde sie zerstört und anschliessend wieder rekonstruiert.

Aus der Grafik lässt sich nun Folgendes herauslesen: In den 60er und 70er Jahren existierten ausschliesslich Werke, die sich an den Mythen und dem Identitätsbedürfnis der Gesellschaft orientierten, obwohl spätestens seit 1970 in der fachwissenschaftlichen Diskussion ein anderer Stand der Erkenntnis Konsens war. Dies lässt sich insofern erklären, als bis 1980 Werke aus den sechziger Jahren neue Auflagen erlebten. Die Wirkung dieser akademischen Diskussion war erst in den achtziger Jahren zu spüren. Immer noch provozierten solche «alternativen» Publikationen aber heftige Reaktionen des breiten Publikums und führender Politiker. Die erste wissenschaftlich fundierte und fürs breite Publikum geschriebene Darstellung der Schweizer Geschichte (1983) rief heftige Reaktionen der Schweizer Regierung hervor! Die Frage, ob Tell je existierte, wurde im Laufe der Zeit zunehmend abgelöst durch die Frage, ob man selber an die Wirklichkeit der Tellsage glaube.

In den achtziger Jahren bemühten sich nun verschiedene Historiker, neue Materialien auf einer aktuellen fachwissenschaftlichen Grundlage zu produzieren (Messmer 1981, Hadorn et al. 1987, Moser et al. 1989). Diese Phase der kritischen und aufklärerischen Publikationen wurde abrupt abgelöst von zahlreichen Erscheinungen, die der mythisch-identitätsstiftenden Ausrichtung verhaftet waren und die zudem das Wohlwollen und die finanzielle Unterstützung zahlreicher öffentlicher Institutionen genossen. Diese Restauration historischer Denkfiguren lässt sich im Zusammenhang mit der so genannten «Diamantfeier» 1989 (Gedenktage der Kriegsmobilisation September 1939) und dem mit grossem Aufwand zelebrierten 700-Jahr-Jubiläum der Eidgenossenschaft im Jahre 1991 verstehen. Die Diskussion um den Europä-

ischen Wirtschaftsraum (EWR) und die Europäische Union (EU) sowie die beginnende Diskussion um die Rolle der Schweiz, der Nationalbank und der Schweizer Banken im Zweiten Weltkrieg schien der fruchtbare Boden zu sein für eine Revitalisierung identitätsstiftender Denkfiguren. Diese Topoi boten sich einer Bevölkerungsmehrheit des Kleinstaates Schweiz offenbar an, das Bedürfnis nach kollektiver Selbstvergewisserung zu stillen. Dieser kollektive psychische Wunsch schien stärker zu sein als der Wunsch nach geschichtlicher Aufklärung.

DR. MARKUS KÜBLER

Delegierter für Forschung und Entwicklung

Der vollständige Artikel samt Quellenangaben und Materialsammlung sowie auch der genauen Erklärung der Topoi erschien im Jahresband der Gesellschaft der Didaktik des Sachunterrichtes 2005: Kübler Markus (2005): Historisches Lernen in der Grundschule zwischen nationaler Identitätsbildung und fachwissenschaftlicher Rationalität – ein Schweizer Beispiel. In: Cech et al.: Sachunterricht in Praxis und Forschung. Probleme und Perspektiven des Sachunterrichts. Band 15. Bad Heilbrunn: Klinkhardt. S. 103 – 116. Eine kürzere Internetfassung ist einzu-sehen unter www.widerstreit-sachunterricht.de (weiter mit Didaktiker / Markus Kübler).

Stand der Projekte

Projekt-kategorie	Titel des Projektes	Fach-bereich	Laufzeit	Methodik Stichprobe	Art des Projektes	Finanzierung	Kosten An-stellungen	Kosten-Betei-ligung ¹	Koo-peration mit	Publi-kation
Forschungs-projekt	Auftrittskompetenz von Lehrkräften gegenüber externen Interessensgruppen von Schule	B+E	2004-2007	Video-graphie n=40	Disser-tation	Erst-mittel	ca. 20% JA ²	Ja	Uni ZH	geplant
Forschungs-projekt	Entwicklung von Zeitbewusstsein bei Kindern, 1. - 4. Klasse	FD M+M	2004-2007	Befragung n=200	Eigen-projekt	Erst-mittel	ca. 15% JA ²	Ja	PH Weingarten (D)	geplant
Forschungs-projekt	Katholizismus und Zürcher Volksschule	B+E	2004-2006	Dok.-analyse	Lizentiat-arbeit	Eigenfinanzierung	Offen	Nein	Uni ZH	geplant
Evaluations-projekt	Evaluation der Jokertage im Kanton Schaffhausen	B+E	2004-2005	Befragung	Auftrag ED SH	ED SH	-	Ja	Schulamt ED SH	Ja
Evaluations-projekt	Classroom research project: Activating vocabulary knowledge	FD	2004-2006	Befragung	PHZH/PHSH	Erst-mittel	7% JA ²	Ja	PHZH	geplant
Evaluations-projekt	Entwicklung und Erprobung eines Kompetenzrasters für die Erstsprache	FD	2004-2005	Test	Auftrag EDK-Ost	PHZH- PHSH	Offen	Ja	PHZH EDK-Ost	geplant
Entwicklungs-projekt	Vom Modellbegriff über den Strahlensatz bis zum Verstehen der Mondphasen, Unterstufe	FD M+M	2004-2007	Lehrmittel (Entw./Eval.)	Eigen-projekt	Erst-mittel	Offen	Nein	Prim. Buchberg SH	geplant
Entwicklungs-projekt	Entwicklung von Lernkisten	FD M+M	2005 - 2006	Entw. Lernkisten	Eigen-projekt	Erst-mittel	10% JA ²	JA???	DZ SH	Nein

Überblick Forschungs-, Evaluations- und Entwicklungsprojekte an der PHSH: Stand Juni 2005

Geplante Projekte für 2006: 3 (Bereich: Integration fremdsprachiger Kinder; Spracherwerb von Studierenden; Geschichte der LehrerInnenbildung SH)

¹ Beteiligung von Studie-renden der Grundausbildung

² Jahresanstellung

Das Seminar hat seine Tore geschlossen

Am 20. Oktober 2003 nahm die Pädagogische Hochschule Schaffhausen (PHSH) mit den ersten Studierenden in der ehemaligen Werkschule +GF+ auf dem Ebnet ihren Betrieb auf. Unter demselben Dache absolvierten damals die letzten Klassen des Pädagogischen Seminars (PSS) ihre Studien: Im Sommer 2004 wurde der letzte reguläre PSS-Kurs für Primarlehrer und Primarlehrerinnen abgeschlossen, ein Jahr später beendigten die Kindergärtnerinnen sowie die Quereinsteigerinnen und Quereinsteiger ihre Ausbildung. Nun hat das Seminar, jahrzehntelang die einzige Einrichtung der Lehrerbildung, ausgedient. Es ist deshalb angebracht, nochmals den Spuren seiner Entwicklung zu folgen.

Bis ins 19. Jahrhundert hinein verfolgte die Schule den primären Zweck, die Kinder religiös zu unterweisen und zu disziplinieren. Die Lehrer mussten lediglich lesen, schreiben und vielleicht etwas rechnen können. Doch dann setzte sich das Gedankengut der Aufklärung durch. Dazu gehörte, dass der Mensch ein rationales Wesen und zu einem glücklichen Leben bestimmt sei. Unglück gebe es nur, weil er mit seiner Vernunft nicht richtig umzugehen wisse. Die Schule habe deshalb zu lehren, wie er mit seinesgleichen vernünftig umgehen könne. Sie habe im Kinde Verständnis für gesellschaftliche Vorgänge zu wecken und es zu einem Staatsbürger zu erziehen.

Das erste Schaffhauser Seminar (1827–1850)

Die Regierung Schaffhausens war nun überzeugt, dass «das erste Erfordernis für eine gute Schule die Heranbildung eines tüchtigen Lehrerstandes sei». Sie liess deshalb im Kloster Allerheiligen 1827 ein Seminar mit Übungsschule einrichten. Ihm stand ein Seminarleiter vor. In den dreissiger Jahren durfte es viel Lob entgegennehmen; die vierziger Jahre brachten aber auch manch herbe Kritik. So etwa wurden die langen Arbeitstage der Seminaristen (fünfstündiger Schulunterricht und vier Stunden seminaristische Ausbildung pro Tag) und die zu knappen finanziellen Zuwendungen des Staates aufs Korn genommen. Doch statt die Missstände zu beheben, wählten der Grosse Rat und die Regierung kurzerhand den Weg des geringsten Widerstandes: Sie hoben 1850 die Anstalt auf.

Die seminarlose Zeit (1850–1897)

In den nächsten 50 Jahren liessen sich immer wieder Klagen über Lehrermangel vernehmen. Schaffhauser mussten sich auswärts zu Lehrern ausbilden lassen, und zwar meist in privaten Seminaren. Da ihre Zahl aber zu klein blieb und sich ausserkantonale Lehrer für eine

Stelle in Schaffhausen nicht interessierten, musste man Ausländern gestatten, hier zu unterrichten. In der Folge kam es zu einer eigentlichen Einwanderungswelle von Lehrern aus dem Württembergischen. Mit den schulischen Zuständen war kaum jemand zufrieden.

Die Kantonsschule erhält eine Seminarabteilung

1889 verlangte eine Motion, dass das Gymnasium um eine seminaristische Abteilung erweitert werde. Die Stellungnahmen der Kommissionen konnten unterschiedlicher nicht sein. Doch vermochten schliesslich die Argumente, wie sie im Grosse Rate zu hören waren, zu überzeugen: Die sich von auswärts meldenden Examinanden hätten für die schaffhausischen Lehrpläne und organisatorischen Schuleinrichtungen wenig Verständnis. Für den inneren Wert der Schule sei es zudem wichtig, dass die Seminaristen Gelegenheit hätten, ihre heimatlichen und kantonalen Verhältnisse besser kennen zu lernen, was sie dann in ihrem Unterricht wieder nutzbringend verwerten könnten. 1896 beschloss der Grosse Rat die Gründung der Seminarabteilung am Gymnasium. Bereits am 28. Oktober 1897 konnten die ersten Seminaristen mit ihrem Unterricht beginnen.

Die Seminarleiter

Von 1897 bis heute wurde die Seminarabteilung resp. das spätere Oberseminar von insgesamt neun Seminarleitern geleitet. Zwei von ihnen haben je während fast eines Vierteljahrhunderts gewirkt, nämlich Gustav Kugler und Dr. Alfred Richli. Der eine stand der Abteilung von 1915 bis 1939, der andere als Leiter des Oberseminars von 1965 bis 1989 vor. Als Verfasser von Gesang- und Methodikbüchern zum Musikunterricht erwarb sich Kugler den Ruf eines bedeutenden schweizerischen Pädagogen. 1930 übernahm er zudem das Amt des Rektors der Kantonsschule. Unter seiner Leitung stand den Seminaristen endlich auch eine Übungsschule zur Verfügung. In Dr. Richlis Amtszeit wurde das seit 1957 bestehende einjährige Oberseminar zuerst um ein halbes, dann um ein ganzes Jahr erweitert, währenddem das Unterseminar von sechs auf fünfeinhalb und schliesslich auf fünf Jahre verkürzt wurde. Mit der Gründung des Kindergärtnerinnen-Seminars erhielt er zudem die Aufgabe, auch noch diese Institution zu betreuen. Aus dem direktorialen Einmann-Betrieb, wie ihn Dr. Richli 1965 angetreten hatte, entwickelte sich bis 1989 ein Kernteam von fünf Hauptlehrern, sechs Stamm-Übungslehrern sowie vielen Kindergarten-Übungslehrerinnen und Lehrbeauftragten.

Vom Oberseminar zum Pädagogischen Seminar

1991 beschloss das Lehrerkollegium des Oberseminars unter der Leitung von Dr. Beat Weber eine Seminarreform. Die Leitlinien von 1992 enthielten die Grundgedanken des pädagogisch-zielorientierten Unterrichts, wie sie auch in den neuen Lehrplänen der Kantone Glarus, Thurgau und Zürich zum Ausdruck kamen. Auch korrespondierten sie mit den Richtlinien des Kindergärtnerinnen-Seminars Schaffhausen. Drei Jahre sollte die Ausbildungszeit am Kindergärtnerinnen-Seminar, zwei Jahre am Oberseminar künftig dauern. 1994 erhielten die beiden Einrichtungen neue Bezeichnungen: Aus dem Kindergärtnerinnen-Seminar wurde das Kindergartenseminar, aus dem Oberseminar das Primarschulseminar; zusammen traten sie nun als Pädagogisches Seminar Schaffhausen auf. Im gleichen Jahr stimmte das Schaffhauser Volk der Einmietung der beiden Ausbildungsstätten und eines künftigen Didaktischen Zentrums (DZ) in der ehemaligen +GF+-Werkschule auf dem Ebnat in Schaffhausen zu. Im darauffolgenden Jahr wurde die neue Heimstätte bezogen.

Vom PSS zur Pädagogischen Hochschule

Unterdessen hatte die Eidgenössische Erziehungsdirektoren-Konferenz zukunftsweisende Thesen für den Bereich der Lehrerbildung erarbeiten lassen. Sie empfahl, dass für die Ausbildung von Lehrkräften «in der Regel» Pädagogische Hochschulen zu sorgen hätten. 1999 verabschiedete die gleiche Konferenz das Reglement über die Anerkennung von Hochschuldiplomen für Lehrkräfte der Vorschul- und der Primarstufe. Damit war das Pädagogische Seminar Schaffhausen vor die Existenzfrage gestellt. Eine eigenständige Fachhochschule stand für den Kanton Schaffhausen wegen des fehlenden Einzugsgebietes nicht zur Debatte. Deshalb beschloss der Regierungsrat, mit dem Kanton Zürich zusammenzuarbeiten, und beauftragte den Kantonschullehrer Hans Ulrich Gräser, ein Projekt auszuarbei-

Seminarleiter 1897–2005

Johannes Erni	1897–1907
Albert Barth	1909–1915
Gustav Kugler	1915–1939
Willi Meister	1939–1944
Paul Müller	1944–1948
Arthur Rich	1948–1954
Marcel Müller-Wieland	1954–1962
Ernst Rüschi	1962–1965
Alfred Richli	1965–1989
Beat Weber	1989–2001
Eduard Looser	2001–2005

ten, das darstelle, wie das bestehende Seminar in eine Pädagogische Hochschule übergeführt werden könnte. Noch im selben Jahr legte der Projektleiter die Ergebnisse vor. 2002 stimmte das Schaffhauser Volk der Vorlage zu. Nun konnte der Regierungsrat den Zusammenarbeitsvertrag mit der Pädagogischen Hochschule Zürich unterzeichnen und die Wahl der Schulleitung vornehmen. Zum Rektor der neuen Hochschule wurde der Leiter des PSS, Eduard Looser, gewählt.

HANNES ALDER
Historiker

Vom Seminar zur PSHH

Seit 1827 werden in Schaffhausen Lehrer – ab 1897 auch Lehrerinnen – ausgebildet. Die zu Beginn des 19. Jahrhunderts in der ganzen Schweiz entstehenden Lehrerbildungsstätten waren Ausdruck eines pädagogischen wie auch staatspolitischen Aufbruchs. Es hatten sich diejenigen Kräfte durchsetzen können, denen das Bild einer modernen, demokratischen Gesellschaft vorschwebte mit Menschen, die lesen und schreiben konnten, die sich mit Einsicht und Argumenten an politischen Entscheidungsprozessen und an der Gestaltung der gesellschaftlichen Entwicklung beteiligten. Dazu aber brauchte man allgemeine Schulen, eine Forderung, welche bereits in den Jahrzehnten zuvor, unter anderen von J. H. Pestalozzi, erhoben worden war.

Heute stehen wir vor einer ganz ähnlichen Grund-satzfrage wie damals. Das rasch zusammenwachsende Europa verlangt eindringlich nach neuen Kompetenzen und Konzepten und damit auch nach einem neuen Bildungsverständnis. Während über 100 Jahren war die Lehrer/innenbildung in Schaffhausen in die höchste kantonale Schule, die «Kanti», eingebettet. Das entsprach dem natürlichen Bedürfnis des Kantons nach einer gewissen Autarkie im sensiblen Bereich der Volksbildung.

Heute nun bedarf es aber eines viel grösseren fachlichen Umfeldes. Davon ist nicht nur die Lehrer/ innenbildung betroffen. Es ist eine Bewegung, die sich von der universitären Stufe wie auch von der Berufsbildung her durch alle Bereiche der sekundären (II) und der tertiären Bildung zieht. So ist es nur natürlich, dass sich die Schaffhauser Lehrer/innenbildung mit dem letzten PSS-Kurs, den Quereinsteiger/innen und den Kindergärtnerinnen, definitiv von der Kantonsschule gelöst hat.

Heute ist die PSHH primär mit der grossen PHZH in allen strukturellen, inhaltlichen und teilweise auch personellen Aspekten partnerschaftlich verbunden. In einem etwas weiter gezogenen Kreis gibt es substanzielle Kooperationen der PSHH mit der Internationalen Bodensee-Hochschule IBH, mit zwei Hochschulen in Aix en Provence und in Norwich (im Zusammenhang mit der Sprachausbildung), mit der EDK (Ausgleichsmassnahmen für Inhaber ausländischer Lehrdiplome), mit

der Autonomen Hochschule in der Deutschsprachigen Gemeinschaft in Belgien (Eupen). Weitere werden folgen.

Mit zahlreichen Institutionen in der Schweiz und im Ausland befinden sich die Mitglieder der Schulleitung bzw. die Verantwortlichen der Ausbildung, der Weiterbildung, der Dienstleistung sowie der Forschung in regem fachlichem Austausch. Damit hat sich die Schaffhauser Lehrer/innenbildung in einem neuen, schweizerischen und internationalen Netz positioniert.

Der Prozess ist eigentlich erst richtig angelaufen. Die ersten zwei Jahre der PSHH haben sehr viel Gestaltungskraft für die strukturellen Neuerungen gebraucht. Die weiteren Jahre werden – ausser für erste strukturelle Anpassungen – die inhaltliche Weiterentwicklung der Lehrer/innenbildung auf Hochschulniveau zum Ziel haben müssen. Gerade das aber bedingt eine ausgedehnte überregionale Verflechtung.

Gleichwohl ist die PSHH aber auch in die kantonale Entwicklung eingebunden, welche ihrerseits wiederum in regionaler und schweizerischer Vernetzung steht. Man darf ob der Ausweitung der Netzwerke nicht glauben, die Verwurzelung im Kanton Schaffhausen und besonders in der Kantonsschule sei nun einfach nur historisches Gut. Sie ist politisch wie psychologisch gegenwärtig. Oder, etwas vereinfacht gesagt: Der Kanton Schaffhausen, seine Volksschulen, seine Berufsschulen, seine Bildungsverwaltung, seine Menschen – das ist die Heimat der PSHH.

EDUARD LOOSER
Rektor



Sybilla Holzer-Kreis
in der PSHH

Im Andenken an Sibylla Holzer-Kreis

Abschiedsfeier am Donnerstag, 24. Februar 2005, im Waldfriedhof

Liebe Familie Holzer, liebe Familie Kreis,
liebe Mittrauernde

Es ist schwer zu fassen, dass Sibylla, die so viel Lebenskraft in sich trug und aus ihrem Überfluss so viel davon verschenkte, ihren Vorrat ausgeschöpft hat.

*«Mein Lämpchen will verlöschen,
und begierig saugt der Docht
den letzten Tropfen Öl.
Ist so mein Leben auch verraucht?»*

So fragte sich, noch nicht alt, auch keineswegs lebensmüde, aber doch schon das Ende vor sich sehend, Annette von Droste Hülshoff, eine Frau, die mir in ihrem künstlerischen Ringen wie in ihrem persönlichen Kampf wie eine Schwester unserer Toten erscheint. Und sie gab sich selbst die Antwort:

*«Mein Leben bricht. Ich wusst' es lang!
Und dennoch hat dies Herz geglüht
in Leidenschaft und Drang.»*

Das sind Gedanken, wie sie Sibylla erst am Ende ihrer Tage, mit zusehends schwächerer Stimme, formuliert hat.

Sie, die sie gekannt haben, werden das Bild einer starken Frau vor sich haben, die innerlich glühte und energisch, beharrlich, jedoch stets pädagogisch gefasst ihre Sache vertrat. So hat sie auch den Kampf gegen ihre

Krankheit aufgenommen und durchgehalten. Der Krebs hat sich wahrhaftig auf eine starke Gegnerin eingelassen, die nicht leicht zum Aufgeben bereit war. Sie hat diesem denn auch noch in ihrer letzten Woche Momente der Freude abgerungen: wenn sie den nächtlichen Sternenhimmel betrachtete, wenn sie farbsatte, leuchtende Tage aus der Erinnerung neu schuf, wenn sie in den Zwischenabschnitten, die ihr die Schmerzen und die betäubenden Mittel liessen, gelöst und heiter mit ihren Nächsten sprach.

Wir aber holen die anderen Bilder hervor. Sibylla Kreis und dann Sibylla Holzer: die Werk- und Zeichenlehrerin am Schaffhauser Kindergärtnerinnenseminar. Von der ersten Stunde dieser Institution an, das heisst seit 1972, war sie dabei, was sage ich «dabei», sie war darin, in der Mitte, und das nicht nur, weil sie am meisten Stunden erteilte. Sie hat eben nicht allein ihre Kompetenz und ihre Zeit investiert, sie hat sich selbst eingebracht. Ihre Fächer sind unter ihrer Leitung Hauptfächer geworden, und was da geleistet wurde, war erstaunlich. Ich habe pflichtgemäss Unterrichtsbesuche bei meinen Kolleginnen und Kollegen gemacht, aber bei niemandem so zahlreiche wie bei ihr. Nicht weil sie meinen Zuspruch nötig gehabt hätte, sondern weil ihr Beispiel für mich so ergiebig war. Ich lehrte nämlich in meinem Fach über gute und böse Geister, Kasper und Märchenkinder. Sie unterstützte mich darin: kein Sprachspiel ohne ihre Kulissen und Kostüme!

Und sie konnte selber zaubern. Trat doch jeder neue Jahrgang mit zwanzig ganz verschiedenen Begabungen an. Es waren gross angelegte, aber auch durchschnittliche und sehr bescheidene darunter. Doch schon nach

einem Jahr gab es die, welche meinten, einfach nicht zeichnen zu können, nicht mehr. Alle konnten etwas, alle wagten etwas. Und nach einem weiteren Jahr an den Ausstellungen zum Fest der Diplomandinnen wandelte man jedes Mal durch eine kleine Kunstgalerie.

Man denke nur nicht, sie hätte sich damit begnügt, Bildstrukturen und Techniken zu vermitteln – wenn sie nur dies würde getan haben, hätte sie ihre Aufgabe bereits erfüllt, doch wäre nie diese Steigerung zu Stande gekommen. Bei ihr lernte man sich darüber hinaus selbst einschätzen, seine eigenen Kräfte brauchen – und obendrein das Material erfassen, lieben und respektieren. Ja, auch die Geräte, vom Haarpinsel bis zum Stechbeitel, mussten gepflegt werden und ihre Ordnung haben. Das war nichts Geringeres als die Schule der Selbstdisziplin, verbunden mit jener der Gestaltung. Da flossen Gespräche mit ein, die über das Zeichnen und Werken hinaus und hinein ins Persönlichste gingen. Da waren Ernst und Heiterkeit beisammen. Und über allem hing die unbeschreibliche Wolke der Schaffensfreude.

Wenn es galt, eine öde Estrich-Ecke in den Wohnraum ihrer Schülerinnen zu verwandeln, so sprudelten ihre Ideen; wenn es darum ging, eine Reisebegleitung zu finden, so war sie zur Stelle (natürlich hatten sie ihre Zöglinge auch darum gebeten). Und das waren keine leeren Fahrten, immer füllten sich mit ihr zusammen

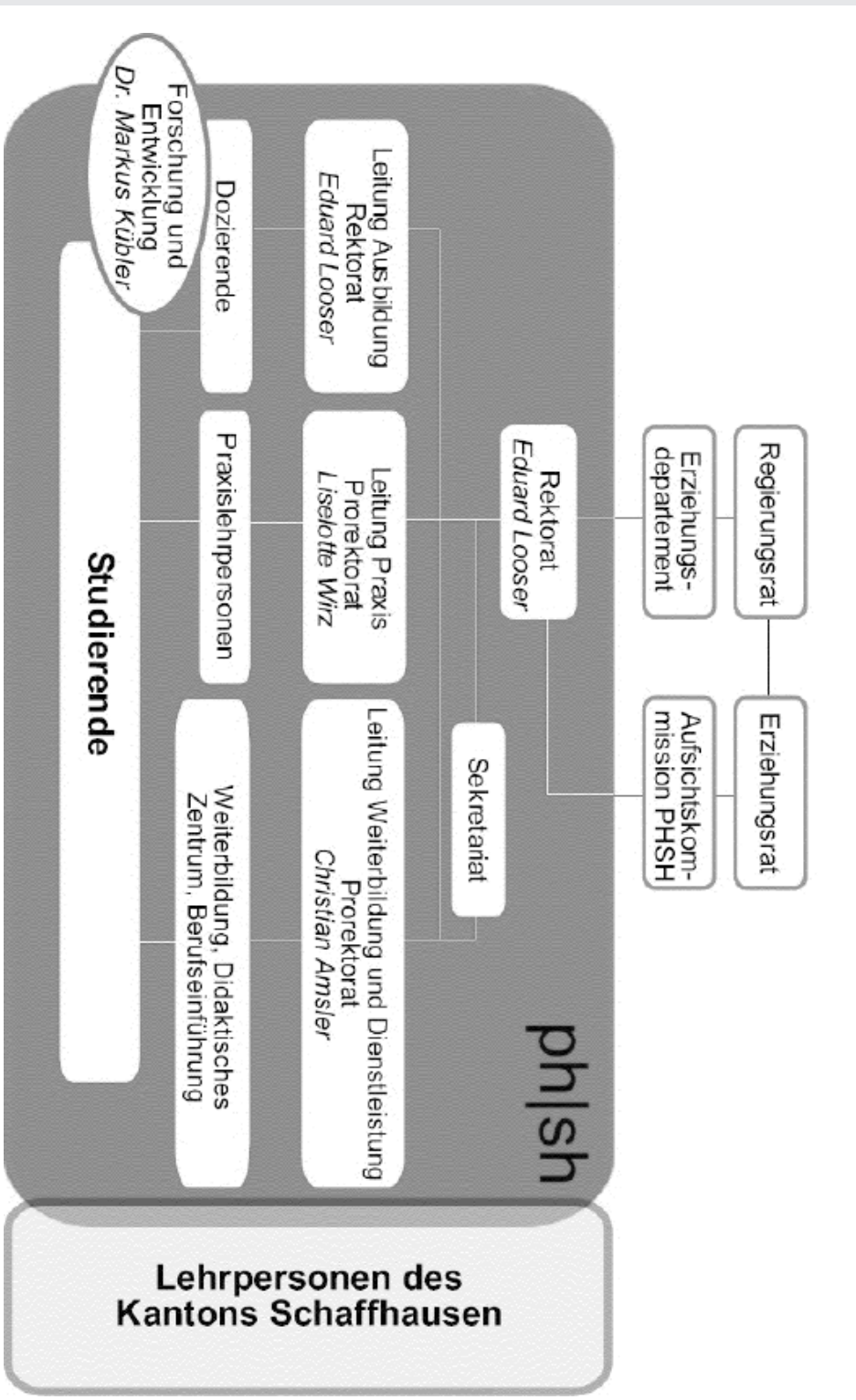
unsere Augen. Ich denke an ihre Anteilnahme an der Natur bei einer Wanderung über die Jurahöhen oder an ihre Wegweisung vor den Farbtiefen in Grünewalds Isenheimer Altar. Und noch als ich sie auf ihrem letzten Lager sehen durfte, holte sie die Stunde zurück, in welcher wir vor der hoch gelegenen Kirche der kalkweissen Stadt Piran über die blaue Adria schauten. Es war einer jener Augenblicke, in denen man sich wünscht, allen Ballast hinter sich zu lassen und fliegen zu können.

Jetzt ist sie so weit; sie hat alles losgelassen, woran sie mit der Zähigkeit ihrer Liebe festhielt, «und ihre Seele spannte weit ihre Flügel aus».

Was wir Sibylla nachrufen, ist das einzige Wort: Danke!

DR. ALFRED RICHLI
Ehemaliger Seminarleiter

Das Organigramm der PHSH



Zahlen zur PSHH

Lehrerinnen- und Lehrerweiterbildung LWB

14	Mitglieder erziehungsrätliche LWB-Kommission	1359	Kursanmeldungen Programm 2005 Schwerpunktsetzung Leseförderung, B & F, Lehrplan, Informatikkurse
200	Kurse + SCHILW-Holpakete + Schulbehördenkurse	157	Teilnehmende aus Schaffhausen an den swch.ch-Kursen in Zug 2005
2175	Adressen		

Studierende an der PSHH (Stand November 2005)

Klasse	Vorschulstufe	Primarstufe	Sekundarstufe I
1ph (H05)	6 Studierende	18 Studierende	2 Studierende
2ph (H04)	6 Studierende	17 Studierende	(in Zürich)
3ph (H03)	(in Zürich)	25 Studierende	(in Zürich)
TOTAL (74)	12 Studierende	60 Studierende	2 Studierende

Ausserkantonale Studierende (23):

1ph (H05)	TG 1 / ZH 3 / GL 2 / FR 1
2ph (H04)	TG 1 / ZH 6 / ZG 1
3ph (H03)	TG 3 / ZH 3 / GL 1 / BS 1
TOTAL	TG 5 / ZH 12 / GL 3 / ZG 1 / BS 1 / FR 1

Anzahl Mitarbeitende und Dozierende PSHH (Stand November 2005): 51

Autorinnen und Autoren



ROSMARIE WIDMER GYSEL
Regierungsrätin



EDUARD LOOSER
Rektor



KARIN HUSER
Dozentin Mensch und Mitwelt



LISELOTTE WIRZ
Prorektorin Berufspraktische Ausbildung, Dozentin für Sport



CHRISTIAN AMSLER
Leiter des Didaktischen Zentrums, Prorektor Weiterbildung und Dienstleistungen



HEINZ SCHÄFLI
Mitarbeiter Didaktisches Zentrum



DR. BEAT WEBER
Dozent Bildung und Erziehung



JEAN-PIERRE ZÜRCHER
Fachdidaktik Bewegung und Sport, Bildung und Erziehung



GERHARD STAMM
Fachbereich Sprachen, Kulturwissenschaften, Kunst



MARION GRAF
Dozentin für Französisch



LAURA LODER-BÜCHEL
Dozentin für Englisch



DANIELA WITTWER
Studentin 3ph



ANNEMARIE LOOSLI-LOCHER
Leiterin Evaluationsstelle



DR. MARKUS KÜBLER
Delegierter Forschung und Entwicklung



HANNES ALDER
Historiker



DR. ALFRED RICHLI
Ehemaliger Seminarleiter

ph | sh

Pädagogische Hochschule Schaffhausen

Ebnatstrasse 80 | 8200 Schaffhausen | Tel. 043 305 49 00 | Fax 043 305 49 50
sekretariat@phsh.ch | www.phsh.ch